

# Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern  
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen  
durch alle Buchhandlungen  
und Postanstalten.

von  
Prof. Dr. Aug. Bludau und Prof. Dr. Franz Diekamp.

Münster i. W. Aschendorffsche Buchhandlung.  
Klosterstraße 31/32.

Bezugspreis  
halbjährlich 5 M.  
Inserate  
25 Pf. für die dreimal  
gespaltene Petitzeile oder  
deren Raum.

Nr. 6.

18. April 1908.

7. Jahrgang.

Schriften für den Religionsunterricht an den höheren Schulen I:  
Capitaine, Katholischer Religionsunterricht.  
Baier, Methodik des Unterrichts in der katholischen Religion  
Kunz, Grundriß der allgemeinen Erziehungslehre  
Dreher, Leitfaden der kath. Religionslehre II-V  
Dreher, Kleine kath. Apologetik  
König, Handbuch f. d. kath. Religionsunterricht

König, Lehrbuch f. d. kath. Unterricht  
Wedewer, Lehrbuch f. d. kath. Religionsunterricht (Linneborn).  
Vincent, Canaan d'après l'exploration récente (Heyes).  
Vogt, Der Stammbaum Christi bei den h. Evangelisten Mt und Lk (Meinertz).  
Goodspeed, Index patristicus (Rauschen).  
Drews, Untersuchungen über die sog. eklektische Liturgie (H. Koch).  
de Genouillac, L'église chrétienne au temps de Saint Ignace d'Antioche (W. Scherer).

Wilhelm, Deutsche Legenden und Legendare (Pfeifer).  
v. Tessen-Wesierski, Der Autoritätsbegriff in den Hauptphasen seiner historischen Entwicklung (Switalski).  
Aicher, Kants Begriff der Erkenntnis (Switalski).  
Gardeil, La Crédibilité et l'Apologétique (Sawicki).  
Gühr, Prim und Komplet des römischen Breviers (A. Schmid).  
Kleinere Mitteilungen.  
Bücher- und Zeitschriftenschau.

## Schriften für den Religionsunterricht an den höheren Schulen.

### I.

I. Die seit meiner letzten zusammenfassenden Besprechung in der Theol. Revue (1905 Nr. 12—16) eingegangenen Schriften zum Religionsunterrichte an den höheren Schulen bespreche ich in der damals innegehaltenen Gruppierung und führe zunächst einige Schriften zur Methode des Religionsunterrichtes an.

1. **Capitaine**, Dr. Wilhelm, **Katholischer Religionsunterricht**. (Handbuch für Lehrer höherer Schulen. Leipzig, Teubner, 1905, S. 128—169).

Das Handbuch will in knappen und bündigen Ausführungen den Lehrer an den höheren Schulen praktisch in sein Arbeitsgebiet einführen. Die einzelnen Unterrichtszweige sind von verschiedenen Autoren bearbeitet. C. hat den katholischen Religionsunterricht übernommen; er konnte so mit zum Teile weitbekannten Autoritäten im praktischen Schulwesen in Wettbewerb treten. Seiner Aufgabe hat er sich mit warmer Hingabe unterzogen. Die Darlegungen sind durchweht von großer Liebe für den Religionsunterricht und die Kirche, wie denn auch eigens im Buche vermerkt ist, daß der Abschnitt „mit Approbation des Hw. apostolischen Vikars von Sachsen und Genehmigung des Hw. Ordinariats in Cöln“ geschrieben ist. Namentlich der Anfänger wird die Ausführungen mit Nutzen lesen und viel Anregung zur fruchtbaren Ausübung seines Amtes erhalten, da auf den verhältnismäßig wenigen Seiten das Wichtigste zur Methode und Sache zusammengestellt ist. Die in den Anmerkungen zitierte und zum Schlusse besonders zusammengestellte Literatur gibt die besten Hilfsmittel für den Unterricht und zum Weiterstudium an.

Sehr erfreulich wäre es gewesen, wenn die Bearbeitung gerade des katholischen Religionsunterrichts im „Handbuche“ auch recht strengen Anforderungen genügt hätte, zumal in „A. Baumeisters Handbuch der Erziehungs- und der Unterrichtslehre für höhere Schulen“ die „Didaktik und Methodik der katholischen Religionslehre von J. N. Brunner“ mit ihren 65 Seiten neben der von Friedr. Zange für den evangelischen Religionsunterricht, welche

273 Seiten umfaßt, recht kläglich aussieht. Äußerlich ist der von Hans Vollmer stammende Abschnitt über die evangelische Religionslehre allerdings nur 4 Seiten umfangreicher als der für den katholischen Religionsunterricht. Während jedoch Vollmer seinen Aufsatz, von seinem Standpunkte aus geschlossen, wie aus einem Gusse geschrieben hat und in dem historischen Teile recht Vorzügliches bietet, scheint C. für eine exakte Bearbeitung seines Faches nicht die genügende Zeit gehabt zu haben. Es fehlt die logische Einteilung der ganzen Darstellung, die in unmotiviert viele kleine Abschnitte zerstückt ist; zahlreiche sachliche Wiederholungen stören; die Gedanken sind manchmal sprunghaft und verworren in ungeklärter Sprache aneinander gereiht.

Gewiß mußte eine kurze Übersicht über die historische Entwicklung des Religionsunterrichts gegeben werden; damit sollte aber auch die geschichtliche Seite abgetan sein (S. 129 ff. u. 149 f.). Die Ministerialverfügungen aus der Kulturkampfszeit, von denen doch „manche infolge ihres Alters abgelebt und deshalb austrangierungsfähig scheinen“, brauchten nicht in dieser Weitaufigkeit angeführt zu werden (S. 134 ff.). Über den Bildungsgang des Religionslehrers sagt C. (S. 145): „Je nach Bedürfnis wählt sich der Bischof aus den jüngeren Seelsorgegeistlichen seine Religionslehrer aus, oder öfter noch schlagen die städtischen Anstalten einen Seelsorgegeistlichen für die Religionslehrerstellen vor. Dem neu ernannten Religionslehrer läßt man einige Zeit, um das — meist — rückständige Examen *pro facultate* zu machen.“ Diese Praxis wird nicht selten zur Folge haben, daß die Kollegen aus dem Laienstande das Examen und die ganze Vorbildung des Religionslehrers in der Tat als „rückständig“ ansehen. Es dringen jedoch manche Bischöfe in Übereinstimmung mit den Provinzialschulkollegien darauf, daß die Religionslehrer nach erneutem Universitätsbesuche noch andere Lehrfakultäten aus den philologischen oder mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen erwerben und ordnungsmäßig wie die anderen Oberlehrer ihr Seminar- und Probejahr durchmachen. Die gegenteilige Praxis führt erklärlicherweise zu unangenehmen Eifersüchteleien seitens der Laienkollegen und zu einer Isolierung des Religionsunterrichtes, der bei der gegenwärtigen Art des Unterrichts mehr und mehr den Kontakt mit den übrigen Fächern verliert, mag man noch so viel und so schön über seine zentrale Stellung inmitten des ganzen Unterrichts sprechen.

2. **Baier**, Dr. Johannes, Kgl. Prof. und Präfekt in Würzburg, **Methodik des Unterrichts in der katholischen Religion**. (Methodik des Volks- und Mittelschulunterrichts. In Verbindung mit namhaften Schulmännern und unter Mitwirkung des Geh. Regierungsrats E. Friedrich herausgegeben von Hermann Gehrig. II.) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906 (IV, 128 S. gr. 8°). M. 1,60.

B. lieferte schon früher wertvolle Beiträge zur Me-

thodik des Religionsunterrichts unter dem Namen Johannes Scholasticus. Von vorliegender Schrift hätte er nicht zu versichern brauchen, „daß sie aus einer mehr als 24-jährigen Tätigkeit in Theorie und Praxis zugleich herausgewachsen und zur Ehre Gottes und zur Mehrung seines Reiches auf Erden“ verfaßt sei, das kann man fast auf jeder Seite des Büchleins feststellen. Überall erkennt man den erfahrenen Fachmann, dessen Freude es ist, die Kinder auf dem besten, von einer gesunden Pädagogik aufgezeigten Wege in das volle Verständnis der Kirchenlehre einzuführen. Er verwirft die hie und da angestrebte radikale Umgestaltung des Religionsunterrichts und will darum auch keiner der in neuerer Zeit viel gepriesenen Methoden absolute Gültigkeit zuerkennen. „Jene Methodenmanie, welche an die Allmacht der Methode glaubt, ist eine Krankheit unserer Zeit und verkennt ganz und gar die Eigennatur des Menschen. Es scheint oft, als ob man darauf abziele, daß der Lehrer alles, der Schüler gar nichts mehr zu tun brauche, und doch bleibt es ewig wahr: die Erziehung und der Unterricht können zwar entwickeln; aber sie können nicht geben, was die Natur gibt — und gerade die Selbsttätigkeit ist die Quelle alles geistigen Erwerbs. — Die Relativität der Methode bedingt allerdings nicht die Willkür der Methode. Gewisse, auf psychologischen Gesetzen beruhende, vorgezeichnete Wege werden immer zu gehen sein, um zum Ziele zu gelangen“ (S. 33). B. schenkt den gesicherten Ergebnissen der Psychologie volle Beachtung, anerkennt das Gute der Herbart-Zillerschen Schulrichtung und der sog. Münchener Methode, betont aber, daß der Katechismus „die Grundlage und das Zentrum des Religionsunterrichts bildet“ (S. 64). Das ist ein durchaus richtiger Standpunkt, der die Schwierigkeiten namentlich des Katechismusunterrichts zum größten Teile hinwegräumt, ohne die Bedeutung des Katechismus, soweit er die Autorität des Offenbarungsinhaltes und des kirchlichen Lehramtes vertritt, zu schwächen.

Der Verf. gibt zunächst eine psychologisch-methodische Einführung (S. 1—31). Kurz und zutreffend, wenn auch meist in üblicher Form, wird dargelegt, welche persönlichen Eigenschaften der Katechet besitzen und was er tun muß vor und bei dem Unterrichte und in „allseitiger Einwirkung“ auf die Schüler, um seiner hohen Aufgabe gerecht zu werden. In die Grundsätze über Stoffauswahl und Stoffanordnung ist eingeschoben ein Abschnitt über die Behandlung des 6. und 9. Gebots in Volks- und Mittelschulen; neue Seiten werden allerdings der Sache nicht abgewonnen. Den Hauptteil des Buches macht mit Recht die besondere Methodik aus (S. 31—100). Anerkennung verdient die präzise Erklärung der Begriffe Analyse-Deduktion und Synthese-Induktion, die entsprechende Scheidung der erotematischen, sokratischen und heuristischen Methode. Dadurch daß man diese Ausdrücke verschieden auffaßte und anwandte und sie miteinander verwechselte, hat man oft Unklarheit in die Methodik hineingetragen. Die Grundsätze über das Erotema und die Regeln für das echte Frageverfahren beim Religionsunterrichte sollte auch der geübte Katechet von Zeit zu Zeit wieder nachlesen (S. 55 ff.). Die weiteren Ausführungen betreffen besonders die Bibel- und Katechismuskatechese, Kirchengeschichte, Gebet- und Gesangbuch im Religionsunterrichte, Beicht-, Kommunion- und Firmungsunterricht, Unterscheidungslehren und die Einführung der Schüler ins praktisch-christliche Leben. Bei der Erörterung

dieser Dinge finden sich neben allgemein anerkannten pädagogischen Grundsätzen manche gute Bemerkungen aus dem Schatze eigener Erfahrung und Beobachtung des Verf. Die weiteren Hauptabschnitte bringen Geschichtliches über Methode und Methodik (S. 101—113) und die Aufzählung der wichtigsten Literatur zum Religionsunterrichte (S. 114—122). Ein Sachregister fehlt nicht.

Selten, kurz und auch inhaltlich verhältnismäßig am schwächsten sind die besonderen Bemerkungen zum Unterrichte an den Mittelschulen. Mit den allgemein gehaltenen Angaben über den Lehrplan für Gymnasien und höhere Töcherschulen (S. 30 f.) ist nicht viel anzufangen. Die Verstandesreife und der Schatz bereits erworbener religiöser Kenntnisse der Mittelschüler wird häufig überschätzt; die Methode des Unterrichts für die ersten 4—5 Jahrgänge der höheren Schulen darf von der an den Volksschulen zu empfehlenden nicht viel abweichen. Der historisch-induktive, synthetische Weg ist daher häufiger einzuschlagen als B. ihn zu empfehlen scheint (S. 34, 69). Es wird doch notwendig sein, in jeder Lehrstunde wenigstens einige examinerische Fragen auch an die Schüler der oberen Klassen zu richten; gewiß muß nach Durchnahme größerer Abschnitte besonders examiniert, kombiniert, verglichen werden; Zweifel sind immer anzuhören und zu lösen. Von „kleinen Disputationen“ verspreche ich mir wenig Erfolg. — In den Zitaten ist vorwiegend bayrische Literatur berücksichtigt. Bei den Literaturangaben pflegt man Erscheinungs-Ort und -Jahr der letzten Auflage anzuführen.

3. **Kunz**, Franz Xaver, Seminardirektor in Hitzkirch, Kt. Luzern, **Grundriß der allgemeinen Erziehungslehre**, vorzugsweise für Lehrerseminarien und Lehrer. Mit einem Anhang: Verzeichnis pädagogischer Literatur. Freiburg i. B., Herder, 1906 (VIII, 145 S. 8°). M. 1,60, geb. M. 2.

K. schrieb sein Buch für den obersten Kursus der Lehrerseminare, wollte daneben aber auch mit seinen Ausführungen den bereits ins Amt eingetretenen Lehrer freundschaftlich an die hohe Würde seines Berufes erinnern, seinen Eifer anfeuern und ihm brauchbare Hilfsmittel zum Weiterstudium angeben. Dazu ist die Schrift, welche sich durch den überzeugt gläubigen Standpunkt, hohe Auffassung des Lehrerberufes und kenntnisreiche Auswahl und Benutzung der besten pädagogischen Literatur empfiehlt, recht geeignet. Kurz, bestimmt, übersichtlich behandelt sie in 3 Abschnitten das Wesen und die Bestimmung des Menschen (S. 5—12), die Grundlehren der Erziehung (S. 13—63) und die Erzieher: Familie, Kirche, Staat, Schule und Lehrer (S. 64—113). Dem Zwecke des Büchleins entsprechend, ist der Abschnitt über des Lehrers Berufswahl, Eigenschaften, Obliegenheiten und das spätere Berufsleben in Schule, Familie und Gemeinde besonders sorgfältig abgefaßt. Der Anfang (S. 117—144) enthält einen sachlich geordneten Katalog von Schriften zur Einführung in die Pädagogik und die Lehrertätigkeit. Alle Unterrichtszweige sind berücksichtigt; ein Abschnitt zählt auch Schriften zur Gymnasialpädagogik auf; neben katholischen sind auch protestantische, neben deutschen auch französische und italienische Werke angegeben. Trotz der guten Auswahl vermißt man die eine und andere Schrift, zur Religionslehre z. B. den sehr brauchbaren Kommentar von Schröder (Hilfsbuch zum katholischen Katechismus. Paderborn 1900 ff.) und die Monatsblätter für den kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. Köln. 9. Jahrg. 1908.

II. Eine Reihe von Lehrbüchern, die ich früher bereits hinreichend charakterisiert habe, sind in neuer Auflage erschienen; ich beschränke mich bei ihrer Anzeige auf die eine oder andere Bemerkung.

4. **Dreher**, Dr. Theodor, Domkapitular an der Metropolitankirche zu Freiburg, **Leitfaden der katholischen Religionslehre** für höhere Lehranstalten. Freiburg i. Br., Herder, 12<sup>o</sup>. II. Die Sittenlehre. 7. u. 8. Aufl., 1906 (IV, 52 S.) M. 0,50. III. Die hl. Sakramente. 8. und 9. Aufl., 1907 (IV, 34 S.) M. 0,35. IV. Das Kirchenjahr. 10. u. 11. Aufl., 1907 (IV, 38 S.) M. 0,35. V. Kirchengeschichte. 12. u. 13. Aufl., 1907 (IV, 60 S.) M. 0,50.

Wo man auf den mittleren Klassen der höheren Lehranstalten sich nicht des Katechismus beim Unterrichte bedienen mag, leistet das mit pädagogischem Empfinden und lebendig geschriebene Werk seine guten Dienste. Am besten ist wohl immer noch das „Kirchenjahr“. An der Kirchengeschichte hat der Verfasser einige sprachliche Änderungen vorgenommen; von anderen stilistischen Merkwürdigkeiten hat er sich nicht trennen mögen.

5. **Dreher**, Dr. Th., **Kleine katholische Apologetik** für reifere Schüler höherer Lehranstalten. 3. vermehrte Auflage, 1906 Freiburg i. Br., Herder (IV, 58 S. kl. 8<sup>o</sup>). M. 0,60; geb. M. 0,90.

Die Schrift kann auch nur von reiferen Schülern mit Nutzen gebraucht werden. Durch verschiedene, nicht unpassend ausgewählte Zusätze hat sich die Seitenzahl um 6 vermehrt. Sehr schön ist der § 40: Die Liebe des Katholiken zu seiner Kirche, recht nützlich der letzte: Die Schriften der Gegner unseres Glaubens.

6. **König**, Dr. Arthur, ö. o. Prof. an der Universität Breslau, **Handbuch für den katholischen Religionsunterricht in den mittleren Klassen der Gymnasien und Realschulen**. 13. und 14. Aufl., Freiburg i. Br., Herder, 1906 (XII, 263 S. 8<sup>o</sup>). M. 2,40; geb. M. 3.

Was Dreher in seinem Leitfaden auf die 5 kleinen Bändchen (mit zusammen fast gleicher Seitenzahl) verteilt hat, bietet K. in dem einen Buche vereinigt. Wenn an einem bewährten Schulbuche auch nicht leicht durchgreifende Änderungen vorgenommen werden können, so sind doch die mancherlei Kürzungen, welche der Verf., ohne die ganze Anlage des Buches zu stören, vorgenommen hat, gewiß recht willkommen. Es ist auch jetzt noch viel Stoff zusammengetragen.

7. **König**, **Lehrbuch für den katholischen Unterricht in den oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen**. Freiburg i. Br., Herder, 8<sup>o</sup>. I. Allgemeine Glaubenslehre oder die Lehre von der göttlichen Offenbarung. 11. u. 12. Aufl. (VIII, 108 S.) 1906 M. 1,40; geb. M. 1,80. II. Die Geschichte der christlichen Kirche. 12. u. 13. Aufl. (VIII, 116 S.) 1907 M. 1,50; geb. M. 1,90. III. Die besondere Glaubenslehre. 11. u. 12. Aufl. (VIII, 114 S.) 1906 M. 1,40; geb. M. 1,80. IV. Die Sittenlehre. 11. u. 12. Aufl. (VI, 76 S.) 1906 M. 1; geb. M. 1,40.

Von den vollendet vorliegenden systematischen Lehrbüchern ist „König“ immer noch das beste. Die Karte über die Reisen Pauli gehörte nicht in die „allgemeine Glaubenslehre“, sondern in die „Kirchengeschichte“, wo dem Apostel einige Zeilen in Form eines Lebensbildes wohl zu gönnen wären.

8. **Wedewer**, Dr. theol. Hermann, Professor, Religionslehrer an den königlichen Gymnasien zu Wiesbaden, **Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten**. Freiburg i. Br., Herder, 8<sup>o</sup>. I. Abteil. Grundriß der Kirchengeschichte. 11. u. 12. neu bearbeitete Aufl. — Mit 8 Abbildungen. (XIV, 138 S.) 1907 M. 1,60; geb. M. 2. III. Abteil. Grundriß der Glaubenslehre. 2. neu bearbeitete Aufl. (XIV, 146 S.) 1907 M. 2; geb. M. 2,40.

Bei der Neubearbeitung der Kirchengeschichte hatte der Verf. keine Veranlassung, das treffliche Büchlein,

dessen Anlage so viel pädagogisches Geschick verrät, wesentlich umzugestalten. Die erneute Durchsicht hat nur seinen Wert gehoben. Lediglich weil ich schon einmal auf die zu glänzende Charakterisierung Bonifaz' VIII aufmerksam gemacht habe, möchte ich auf die Forschungen Finkes zur Geschichte dieses eigentümlichen Mannes hinweisen.

Ganze Arbeit hat W. bei der neuen Auflage der Glaubenslehre getan: fast 100 Seiten sind fortgefallen. Die Schrift nähert sich nunmehr in seiner Anlage dem Lehrbuche von König, vor allem auch darin, daß eine Reihe von weiteren Ausführungen bestimmter Fragen in den Anhang verwiesen ist. Im allgemeinen ist es nicht ratsam, Dinge, welche im Unterrichte behandelt werden müssen, aus dem Zusammenhange zu lösen. Man sollte auch da reine Bahn machen, das als notwendig Erkannte im eigentlichen Texte bringen und weiteres streichen. Wenn z. B. in den Abschnitten I—V des Anhangs noch kleinere Kürzungen vorgenommen würden, so könnten sie ganz gut bei den betreffenden Fragen selbst gebracht werden. Die Ausführungen zur Vorsehung Gottes, über die Angemessenheit von sieben Sakramenten, über die Ehehindernisse darf man beim Unterrichte keinesfalls übergehen. — In manchen Einzelheiten zeigt sich auch hier wieder der Praktiker, z. B. in der Verwertung der Eigenschaften Gottes für das sittlich-religiöse Leben (S. 14), in den völlig ausreichenden Bemerkungen zum Sechstagerwerke (S. 122).

Es empfiehlt sich, die Schriftstellen, welche die Schüler sich einprägen müssen, auch durch den Druck kenntlich zu machen. — Die ganze Glaubenslehre ist in 2 Hauptabschnitte geteilt: I. Gott an sich, II. Gott in seiner Wirksamkeit nach außen. Der Einblick in das ganze System wird besser gefördert durch die herkömmliche Fünfteilung, wobei die einzelnen Abschnitte auch gleichmäßiger werden. Man sollte nach Möglichkeit den bekannten Wortlaut des Katechismus beibehalten. Die Eigenschaften Gottes sind den Schülern der oberen Klassen gewiß noch im Gedächtnis, es genügt da S. 8 f. zu sagen: „Gott ist allgegenwärtig“; zur näheren Erläuterung hierzu konnten die Eigenschaften „raumlos“ und „unermesslich“ angeführt werden. Ähnlich würden in dem § 7 die Eigenschaften „allwissend“ und „allweise“ voranzustellen sein. Wir gebrauchen im Unterrichte das Wort „Gnade“ stets im Sinne der „von Gott uns um der Verdienste Christi willen verliehenen, inneren, übernatürlichen Gabe“. M. E. können wir die Katechismusdefinition auch später wieder voranstellen und uns mit der bekannten Scheidung begnügen. Wie es auf den unteren Klassen gewiß nicht zur klaren Auffassung des Gnadenbegriffes beiträgt, von der „natürlichen“ Gnade auszugehen, so ist später ein zu weitgehendes Schematisieren unnütz; dem Theologen sind die Begriffe ja geläufig, der Schüler muß sie erst neu erfassen, ohne daß die Arbeit für ihn praktischen Wert hätte. W. hat eine Übersicht über die Gnade gegeben, wofür er die Buchstaben a—m verwerten muß. — Gut ist es, daß in der Glaubenslehre der § 47: „Die Kirche als Stellvertreterin Christi und als Heilmittel“ Platz gefunden hat (S. 58 ff.). Der Beweis für die Siebenzahl der Sakramente muß möglichst scharf gegeben werden; nicht ganz glücklich erscheint mir der Ausdruck, daß in der h. Schrift „die sieben Sakramente mehr oder weniger deutlich erwähnt werden“ (S. 66). S. 76: Die Schriftworte der Verheißung des allh. Altarsakramentes sollten durch den Druck auch besonders von den eingeflochtenen Erklärungen herausgehoben sein, damit sie besser gelernt werden können. W. hat einen Realindex beigegeben; das ist praktisch; unter dem Stichwort Luther findet man z. B. die wichtigsten Kontroverspunkte zur etwaigen zusammenfassenden Wiederholung angegeben.

III. a) Von den neu erschienenen Lehrbüchern erwähne ich zunächst die Kirchengeschichten. An den höheren Lehranstalten kann dem Unterrichte in der Kirchengeschichte trotz seiner Wichtigkeit in apologetischer Hinsicht für die Wertschätzung der Kirche als Hüterin der Wahrheit und Förderin der Kultur leider

nur wenig Zeit gewidmet werden. Es wäre darum wohl der Überlegung wert, den Schülern ein Lehrbuch in die Hand zu geben, das sie selbst interessierte, zu eigenem weiteren Studium zu verlocken instande wäre. Das könnte nur ein etwas breiter angelegtes, geschickt verfaßtes, pak-kend oder zum mindesten gut lesbar geschriebenes Buch sein. Der alte Siemers(-Hölscher-Mersch), der in Westfalen noch gerne gebraucht wird, wäre in dieser Hinsicht am meisten zu empfehlen. Die neueren Schriften gehen von einem andern Gedanken aus. Sie wollen durch geeignete Auswahl aus dem weitverzweigten Stoffe nur so viel Lernstoff bieten, als in dem Unterrichte selbst bewältigt werden kann. Für etwaiges Weiterstudium empfehlen sie dann die mehr wissenschaftlich bearbeiteten, größeren kirchengeschichtlichen Werke. Bei der Bearbeitung solcher Kompendien liegt nun die Gefahr nahe, daß wohl Sparren und Balken von geschichtlichen Tatsachen und Zahlen und Namen zusammengefügt werden, aber kein Aufbau entsteht, in dem der Schüler gerne weilt. Darum wünschen Behörden und Schulmänner für den ersten kirchengeschichtlichen Unterricht die Darbietung des Lernstoffes in der Form von Biographien führender Persönlichkeiten. Auf den oberen Klassen kann die biographische Darstellung zugunsten einer mehr wissenschaftlichen Färbung etwas zurücktreten. Die neuen Bücher erheben selbstredend den Anspruch, das Richtige getroffen zu haben.

Rom.

Joh. Linneborn.

**Vincent, Hugues**, Professeur d'archéologie biblique à Saint-Etienne de Jérusalem, **Canaan d'après l'exploration récente**. Paris, Lecoivre (J. Gabalda & Cie.), 1907 (XII, 495 S. 8°). Fr. 15.

Die hebräischen Archäologien schöpften bislang fast nur aus den Schriften des A. T. Hierin wird jetzt ein Wandel eintreten müssen, da die in den beiden letzten Jahrzehnten in Palästina vorgenommenen Ausgrabungen uns eine fast unüberschbare Menge an Material und eine große Fülle von Belehrung geliefert haben, deren Berücksichtigung unerläßlich ist. Seit dem Jahre 1890 wird die Durchforschung palästinensischer Ruinenstätten mit Eifer betrieben. Damals nahm der durch seine archäologischen Entdeckungen in Ägypten rühmlichst bekannte Engländer Flinders Petrie im Auftrage des *Palestine Exploration Fund* Schürfungen bei Tell el Hesi, dem Lachis der Bibel, vor, die von 1891—93 von Dr. Fr. J. Bliß fortgesetzt wurden. Letzterer leitete im Verein mit dem Architekten Archib. Dickie auch die von 1894—97 zu Jerusalem sowie in Verbindung mit dem Architekten R. A. Stewart Macalister die bei den im westlichen Judäa gelegenen Orten Tell Zakarja, Tell Dschedeide, Tell Sandahanne, Tell es-Safije von 1898—1900 veranstalteten Ausgrabungen. Am Südrande der Ebene Jesreel wurden zwei verschiedene Trümmerstätten durchsucht, nämlich zu Tell Ta'annek, dem biblischen Thaanach, durch Prof. Dr. E. Sellin aus Wien in den Jahren 1902 und 1903 und zu Tell el-Mutesellim, dem alten Megiddo, in der Zeit von 1903—1905 durch Baurat Dr. G. Schumacher aus Haifa. Von 1901—1905, also zu derselben Zeit, wo man im Norden tätig war, wurden unter der Oberleitung Macalisters bei dem südöstlich von Jaffa gelegenen Tell Dschezer, dem Gezer der Bibel, Grabungen unternommen. Die von Sellin in Angriff genommenen Schür-

fungen bei Jericho sind noch nicht beendet, weshalb auch ein ausführlicher Fundbericht, wie solche über die anderen Ausgrabungen vorliegen, noch nicht erscheinen konnte.

Der Dominikanerpater H. Vincent zu Jerusalem hat in obiger Schrift auf Grund der bislang veröffentlichten Berichte eine zusammenfassende Darstellung der archäologischen Resultate gegeben, die durch die Erforschung der alten Kulturstätten geliefert worden sind. Hierfür gebührt ihm Dank, da nicht alle Interessenten in der Lage sind, sich die verschiedenen Publikationen, die die einzelnen Ausgrabungen *in extenso* behandeln, anzuschaffen und durcharbeiten. Nachdem er in der Einleitung die Grabungen in zeitlicher Reihenfolge aufgezählt und sich über die Lagerung der Trümmerschichten sowie die Zahl und Dauer der Kulturepochen Canaans verbreitet hat, folgen 7 Kapitel, deren Inhalt durch folgende Überschriften gekennzeichnet ist: *Les villes cananéennes — Les lieux de culte en Canaan — Idoles, objets culturels et pratiques religieuses — Les morts — La céramique — Notions géologiques et archéologie préhistorique — Canaan dans l'histoire générale*. Den Schluß bilden ein Verzeichnis der zitierten Bibelstellen, ein ausführliches Sachregister, eine Liste der beigelegten Bildertafeln und eine solche der im Texte enthaltenen Figuren.

Wir können dem Buche unsere Anerkennung nicht versagen. Es bildet eine unerschöpfliche Schatzkammer für Bibelforscher, Religionshistoriker und Archäologen. Der Verfasser war durch seinen längeren Aufenthalt in Palästina sowie durch seine genaue Kenntnis des alten Orients, vor allem aber durch seine bewundernswerte Beherrschung des gesamten hier in Betracht kommenden umfangreichen Materials besonders befähigt, uns mit der Entwicklung der Kulturgeschichte Palästinas bekannt zu machen, wie sie seit den ältesten historisch faßbaren Zeiten bis in die nachexilische Periode hinein verlaufen ist. Geflissentlich sucht er die vielen Kulturzusammenhänge mit den vorderasiatischen und Mittelmeervölkern aufzudecken. Hierbei hätte ihm auch des Rezensenten Schrift: „Bibel und Ägypten. Abraham und seine Nachkommen in Ägypten. I. Teil. Gen. c. 12—41. (Münster 1904)“ gute Dienste leisten können. Hätte er diese benutzt, so würde er auch S. 146 ff. den Nachweis gefunden haben, daß die Gleichsetzung der Hebräer mit den Apurin sich nicht ohne weiteres abweisen läßt (S. 458). Sehr zu empfehlen gewesen wäre auch die Benutzung des Buches: „J. Capart, *Les débuts de l'art en Égypte*, Brüssel 1904“. Der historische Wert der auf seinen Feldzug gegen Palästina bezüglichen Darstellung Sesaks am Tempel zu Karnak, welche S. 466 verwendet wird, ist ein sehr zweifelhafter. Vgl. Spiegelberg, Ägyptologische Randglossen zum Alten Testament, Straßburg 1904, S. 27 ff. V. warnt S. 174 davor, in jeder in den palästinensischen Ruinen gefundenen plastischen Darstellung eines Fisches ein religiöses Emblem, in jedem Tauben- oder Kuhbild ein Symbol der Göttin Astarte zu sehen. Er hätte seine Warnung weiter fassen dürfen. Da die Fundberichte die Dinge vorwiegend unter religionsgeschichtlichem Gesichtswinkel betrachten, legen sie ihnen verschiedentlich einen sakralen Charakter bei, wo ihnen ein solcher gar nicht zukommt. Auch der Verfasser hat dieser Versuchung hin und wieder nachgegeben. Daß die Höhlen unter der Ischtarwäschburg zu Thaanach zu Opferzwecken gedient haben, S. 97 ff., ist sehr zu bezweifeln; desgleichen die Annahme, daß ein Stierkopf aus gebranntem Ton ein Bild des Gottes Moloch sei, S. 169. Auch dürfte es noch nicht feststehen, daß der Taf. IV u. V abgebildete, sowie S. 181 ff. besprochene Gegenstand ein israelitischer Altar ist; vielleicht haben wir es mit einem bloßen Ofen zu tun, wie ein solcher Gen. 15, 17 erwähnt ist. Da also die Ausführungen V.s nicht immer einwandfrei sind, ist es ratsam, daß die Verfasser archäologischer Handbücher bei Benutzung des verdienstvollen Werkes nicht jede Einzelheit ohne Nachprüfung übernehmen.

Die zahlreichen Abbildungen sind sehr deutlich und instruktiv; das Studium des Werkes wird durch sie wesentlich erleichtert. Der Druck ist korrekt. Folgende Druckfehler sind

mir aufgestoßen: *anthropomorphisée* S. 203 Z. 10 statt *anthrop.*; XXIII<sup>e</sup> S. 437 Z. 10 statt XIII<sup>e</sup>; Das alte Orient S. 438 letzte Z. statt Der alte Orient.

Bonn.

H. J. Heyes.

**Vogt, Peter, S. J., Der Stammbaum Christi bei den heiligen Evangelisten Matthäus und Lukas.** Eine historisch-exegetische Untersuchung. [Biblische Studien XII, 3]. Freiburg, Herder, 1907 (XX, 122 S. gr. 8<sup>o</sup>). M. 3,60.

Von jeher ist die Vereinigung der beiden Stammbäume bei Mt (1, 1—16) und bei Lk (3, 23—38) als ein Problem empfunden worden. Abgesehen von jenen Gelehrten, welche die Unvereinbarkeit von vornherein behaupteten, hat man im wesentlichen zwei Lösungsversuche gemacht: a) die Differenz der Namen rührt daher, daß eine Leviratsehe anzunehmen ist, wobei das eine Mal der natürliche, das andere Mal der gesetzliche Vater Josephs genannt wird; b) die Stammbäume sind ganz voneinander zu trennen, indem Mt den des h. Joseph, Lk den von Maria gibt.

Die letztere Auffassung sucht nun P. Vogt in eingehender Untersuchung mit großer Energie zu verteidigen. Die Studie ist ausschließlich der Frage nach der Vereinigung der beiden Stammbäume gewidmet. V. beginnt seine lehrreiche Untersuchung mit einer sehr ausgedehnten, unter sorgfältiger Mühe angefertigten Zusammenstellung von Vertretern der einzelnen Ansichten. Dann geht er zur Kritik des Berichtes des Julius Africanus in seinem Briefe an Aristides, auf welchen die traditionelle Ansicht zurückreicht, über und sucht ihm alle Beweiskraft zu nehmen. Im 2. Teile wird der Wortlaut des biblischen Textes nach dem Schema untersucht: welche Auffassung ist am vernünftigsten, welche am einfachsten, welche am natürlichsten und welche am ungezwungensten. Zum Schlusse werden noch drei Schwierigkeiten zu beseitigen versucht: a) der Messias sei durch die Linie Salomos verheißen, könne daher nicht von Nathan abstammen; b) nach der Überlieferung sei Joachim, und nicht Heli der Vater Mariens; c) die Auffassung, bei Lk den Stammbaum der h. Jungfrau zu finden, sei vor dem 16. Jahrh. völlig unbekannt.

Man muß anerkennen, daß V. Lk 3, 23, auf dessen Erklärung es bei der ganzen Frage wesentlich ankommt, scharfsinniger interpretiert als es die meisten übrigen Vertreter seiner Auffassung tun. Er faßt nämlich den ganzen Satz von ἀρχόμενος bis Ἰωσήφ als Parenthese auf und läßt τοῦ Ἠλεί unmittelbar von ἥν abhängen. Auf diese Weise wird Jesus unter Ausschaltung von Joseph in unmittelbare Beziehung zu Heli gesetzt, der dann als Vater Mariens Jesu Großvater ist.

Ich trage große Bedenken, den Vorschlag von V. anzunehmen. Denn auch bei dieser Formulierung bleibt die Deutung gekünstelt. Auch wenn man das τοῦ mit „stammte von“ übersetzt und dabei die Art der Abstammung als Nebensache ansieht, bliebe es doch wunderbar, daß gerade das erste und wichtigste Verhältnis (Ἰησοῦς τοῦ Ἠλεί) anders gefaßt sein soll als die folgenden. Das Fehlen des Artikels vor Ἰωσήφ ist kein Stützpunkt für V.s Anschauung, wie Knabenbauer (Ev. sec. Luc. 2 174 f.) gut gezeigt hat. Die beiden ersten Gründe für die Zwischenbemerkung ὅτι υἱὸς ὡς ἐνομίσθητο Ἰωσήφ: „damit nämlich nicht gleich ein Sprung auf den Großvater gemacht werde, damit die Mutter, die man eben nicht in der Genealogie genannt wissen will, ersetzt werde“ (S. 95), sind doch etwas seltsam. Der Sprung ist ja doch vorhanden; und kann denn die Mutter durch Joseph, der gar nicht Jesu Vater ist, „ersetzt“ werden? Und das noch dazu

im Zusammenhang von V.s Auffassung, der das Verhältnis zwischen Joseph und Maria stets als viel zu lose voraussetzt! — Unrichtig ist die Exegese von καὶ αὐτὸς (S. 97). Der scharfe Gegensatz, welchen V. dadurch angezeigt findet, schwindet, wenn man den lukanischen Sprachgebrauch in Betracht zieht. Gerade Lk wendet nämlich an zahlreichen Stellen καὶ αὐτὸς an, bloß um den Übergang zu vermitteln (1, 17, 22; 2, 28; 4, 15; 5, 1. 14. 16. 17 usw.). Damit fallen die Schlußfolgerungen, welche V. aus dem scharfen Gegensatze in Lk 3, 23 zieht. — Das wunderbarste ist nun auf S. 100 der Versuch, die Vulg. für seine Auffassung zu verwerten. Bekanntlich stammt die Vulgata von Hieronymus her. Wenn dieser sich über seine Ansicht bez. des Stammbaumes auch nicht ganz klar ausgedrückt hat, so geht doch jedenfalls soviel aus seinen Worten hervor (vgl. S. 59 f.), daß er Heli niemals für den Vater Mariens gehalten hat. Wenn V. S. 100 A. 1 dazu die Preisfrage der Bibelkommission aus dem J. 1904 anführt, um daraus zu schließen: „Ein Zeichen, daß es Abweichungen vom griechischen Text gibt“, so klingt das doch recht naiv; zu dieser Erkenntnis dürfte der Exeget auch ohne die Preisfrage der Bibelkommission gelangen!

Ein stringenter Beweis aus inneren Gründen für die Richtigkeit der Annahme, daß die Lösung der Schwierigkeit mit einer Leviratsehe zwischen Jakob und Heli, die ihrerseits wieder Halbbrüder waren, gegeben sei, läßt sich allerdings nicht führen. Allein das Zeugnis des Africanus scheint mir doch nicht völlig wertlos zu sein. Denn daß die Gewährsmänner des Africanus häretische Ebioniten waren, welche für ihre Zwecke erstmals den Stammbaum des Lk auf Joseph bezogen, ist höchst unwahrscheinlich. Hätten sich die Ebioniten wohl auf diese Weise selbst die große Schwierigkeit bereitet, um einen Harmonisierungsversuch ersinnen zu müssen? Da hätte es ihnen doch näher gelegen, den Stammbaum bei Lk nach Mt umzumodeln, wie es z. B. der Codex D getan hat. Und allzu ängstlich waren die Ebioniten in dieser Hinsicht gewiß nicht. Es muß damals die Tradition jedenfalls sehr fest gewesen sein, daß beide Stammbäume trotz ihrer Verschiedenheiten sich auf Joseph bezögen. Das Zeugnis des h. Hieronymus aus dem Tituskommentar über den Genealogiendisputator (S. 19 f.), darf man wohl kaum zur Erklärung heranziehen, da es aus einer beinahe 200 Jahre später liegenden Zeit stammt.

Daß Africanus als Vater Helis den Melchi angibt und die von Lk genannten Zwischenglieder Mathat und Levi ausläßt, hat keine so große Bedeutung. Denn es ist gar nicht unerhört, daß, wohl meist im Interesse der Zahlensymbolik, einzelne Glieder ausgelassen werden. So läßt z. B. Syrsin einen von den beiden Namen Levi oder Melchi fort, und auch Irenäus muß die Zahl der Glieder einschränken, da er, wie V. S. 115 selbst zitiert, bei Lk nur 72 Generationen gefunden hat. — Was S. 18 f. über die traditionellen Namen der Mutter Jakobs und Helis, Estha oder Jescha gesagt wird, ist doch mehr oder weniger Phantasie. Warum soll Estha eine Abkürzung von Nohesta (LXX Νεσθά) sein? Und daß die beiden Schwestern Jescha und Melcha (1 Mos 11, 29) beim „Apokryphiker“ auf einmal als Ehepaar, wobei Melcha noch zu Melchi wird, erscheinen, wird man so leicht nicht glauben. — Am Schlusse des Briefes des Africanus ἀμάρτυρος mit „nicht durch Zeugnisse erwiesen“ zu übersetzen, ist nach den vorhergehenden Ausführungen unmöglich. Hier wird Spitta, der sonst manche kühne Behauptung aufstellt, das richtige getroffen haben, wenn er den Ausdruck auf die angeblich von Herodes verbrannten Stammesregister bezieht und übersetzt: „nicht offiziell beglaubigt“. Dann lauten die Worte auch nicht mehr „sehr kleinlaut“. — Wenn V. S. 30 sagt, daß als Grund der Kinderlosigkeit im alten Bunde stets böse Gesinnung angegeben sei, und dann fragt: „Sollen wir also auch annehmen, Heli, der Ahne Christi, sei böse gewesen“, weil nämlich seine Frau den Jakob in Leviratsehe geheiratet, somit von ihm kein Kind gehabt haben kann, so ist das doch eine Übertreibung. Waren denn Zacharias und Elisabeth böse? — Sehr bedenklich ist das Argument, Lk hätte die Schwierigkeit, die sich aus seiner Darstellung ergeben würde, merken müssen; er hätte sie darum durch einen kurzen Zusatz leicht beheben können, während er sie stillschweigend, ohne auch nur eine Silbe zu verlieren, übergehe. Wie viele Zusätze hätte Lk von diesem Standpunkte aus machen müssen! Denn es kommt oft genug vor, daß die Vereinigung seines Berichtes mit dem der beiden andern Synoptiker Schwierigkeiten macht. Und dann: wäre Lk im umgekehrten Falle wirklich so überaus klar gewesen? — V. übertreibt allerdings an verschiedenen Stellen stark, wenn er z. B. S. 97 von

der Anfügung des Eigennamens mit Artikel (*ὁ Ἰησοῦς*) bei Lk 3, 23 sagt: „Da kann wahrlich kein Zweifel mehr obwalten“, oder wenn er S. 98 rhetorisch ausruft: „Kann man noch etwas Klareres von Lk verlangen?“ Offenbar beweist die große Meinungsverschiedenheit diese außerordentliche Klarheit in der lukanischen Darstellung!

Überhaupt hätte V. manche rhetorische und übertriebene Bemerkung besser unterdrückt, z. B. S. 35. 75. 83. 89. Es ist stark übertrieben, daß die Genealogie Josephs sich bei Lk „fast komisch“ ausnehmen würde (S. 91). Wenn man sich aber mit V. auf den Anm. 2. gebilligten Standpunkt von Riggenbach stellt, daß durch *ὅς ἐρουλήετο* das ganze Interesse an der Genealogie von vornherein abgeschnitten würde, so würde dies in gleichem Maße für Mt gelten. Denn Mt gibt ganz gewiß den Stammbaum Josephs (auch nach V.), bricht aber am Schluß die Reihe ab und geht auf Maria über. Damit wäre von diesem Standpunkte aus ebenfalls das Interesse an der ganzen Genealogie abgeschnitten. Auch wenn man die Begründung auf S. 35 gelten ließe, jedenfalls sind die über mehr als 3 Seiten sich erstreckenden Zitate aus Andreas von Kreta (S. 48 ff.) recht überflüssig. Es hätte genügt, einfach die Übereinstimmung mit Afrikanus zu konstatieren. Das gleiche gilt von den weiteren Zeugnissen aus der späteren Zeit, eine kurze Angabe der betreffenden kleinen Differenzen wäre vollständig ausreichend gewesen.

S. 14 ist gesagt, daß die zweite Schätzung des Quirinius „in gleicher Weise“, d. h. mit Berücksichtigung der jüdischen Stammes- und Geschlechtseinteilung, abgehalten wurde. Das ist irrig. Vielmehr erregte gerade die ungewohnte Schätzung nach römischer Art den jüdischen Aufstand. — Daß die Bemerkung des Paschasius Radbertus, Lk habe „mit dem Herrn selbst während seines irdischen Lebens“ verkehrt, so sehr treffend sei (S. 12), kann ich nicht finden. Weiter ist es zum mindesten fraglich, ob Lk von Maria persönlich Erkundigungen eingezogen hat (S. 81). Um zu beweisen, daß die Erbtöchter nicht in der nahen Verwandtschaft zu heiraten brauchte, führt V. S. 78 neben der Bestimmung Num 36, 8 ein Beispiel aus 1 Chron 2, 34 f. an. Seltsamerweise läßt er das an die Gesetzesbestimmung Num 36, 8 sich unmittelbar anschließende Beispiel, wonach die Töchter sich mit den Kindern ihrer Oheime verheirateten (Num 36, 11), aus. Auch 1 Chron 23, 22 beweist, daß die Verheiratung in der nahen Verwandtschaft beliebt gewesen sein muß. Eigentümlich ist S. 78 Anm. 1 der Hinweis auf Schürer, Geschichte I, 524 f., „wo dargelegt wird, Maria sei nicht zum Zweck des Zensus mitgezogen, weil es dazu gar keine Verpflichtung für sie gegeben habe“. In Wirklichkeit sagt Schürer gerade das Gegenteil: Lk erwecke den Schein, als sei Maria um der Schätzung willen genötigt gewesen, nach Bethlechem zu reisen, während eine solche Nötigung tatsächlich beim römischen Zensus nicht vorgelegen habe. — Es ist richtig, daß sich nicht stringent erweisen läßt, daß Maria eine Erbtöchter war. Aber so ganz unbegründet, wie V. meint, ist die Ansicht doch nicht. Wenn V. S. 80 dagegen einwendet, es sei auffallend, daß eine Erbtöchter so arm gewesen sein soll, so ist darauf zu erwidern: wenn die Eltern bereits arm waren, so war es die einzige Tochter ebenfalls.

S. 102 ff. wird die Schwierigkeit zu beseitigen gesucht, daß der Vater Mariens bei Lk Heli heiße, während die Tradition ihn Joachim nenne. Hierin ist V. gern zuzugeben, daß diese Schwierigkeit wirklich kein richtiger Gegen Grund wäre. Denn der Name Joachim ist aus alter Zeit nicht so bezeugt, daß er gesichert wäre. Wohl enthält ihn bereits das Protevangelium. Allein es ist keineswegs gesagt, daß diese Angabe auf einer zuverlässigen Tradition beruht, wenn auch die Möglichkeit nicht geleugnet werden kann. Aber andererseits sind die Argumente, welche V. für den Namen Heli aus der Tradition anführt, ebenfalls abzuweisen. Daß (S. 104) das von Epiphanius scharf zurückgewiesene gnostische Buch „*γέννα Μαρίας*“ (V. übersetzt „Die Geburt Mariä“, Bardenhewer „Genealogie der Maria“) mit dem Protevang. Jakobi identisch sei, ist ausgeschlossen. Denn das Protevang. ist nicht gnostisch, und dann hätte Epiphanius über dieses Buch mit den schönen Legenden nie ein so hartes Urteil abgegeben. Über das Buch vgl. A. Berends, Studien über Zacharias-Apokr. u. Zach.-Legenden, 1895, 32 ff. — Auf den Talmud hätte V. sich S. 107 überhaupt nicht berufen sollen. Denn es ist sehr fraglich, ob die betreffende Maria, welche dort eine Tochter des Heli genannt ist, mit der Gottesmutter identifiziert werden kann. Vgl. A. Meyer bei Henneke, Handbuch zu den neutest. Apokr. 1904, 52 f. — Die beiden unkontrollier-

baren Nachrichten von Annus von Viterbo und Galatikus zählen natürlich gar nicht mit.

V. versucht nun zum Schluß (S. 108 ff.) einen Traditionsbeweis für seine Auffassung zu bringen. Diesen Beweis muß ich leider als gänzlich verunglückt bezeichnen. Wiederholt werden hier Äußerungen von Autoren unmethodisch bis in ihre äußersten Konsequenzen verfolgt, und dann heißt es: Weil sich dies als Konsequenz daraus ergeben kann, darum muß der Autor die Ansicht auch gehabt haben. Daß ihm eine solche Konsequenz aber gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, daran wird nicht gedacht.

Zunächst ist der Beweis aus Zach 12, 10–14 nicht stichhaltig. Wenn man auch annimmt, daß die vom Propheten erwähnten Namen als Vorfahren des Messias in Betracht kommen: warum sollte denn nicht ebensogut an den Stammbaum Josephs gedacht werden können? Auch die Vorfahren des gesetzlichen Vaters Jesu mußten doch ein Interesse an Jesu Geschicken haben. Sehr mißlich ist es, auf verlorene Kommentare hinzuweisen, in welchen vielleicht etwas über den Stammbaum Mariens bei Lk enthalten gewesen sein könne. Ganz irrig interpretiert V. die Worte des Verf. der *Quaestiones ex N. T.* (S. 111 ff.). Denn 1. ist es nicht ganz richtig, daß er von der Ansicht des Afrikanus sagt: *quod quibusdam videtur*. Der Autor spricht nämlich von jener Anschauung, welche in Heli den natürlichen, in Jakob aber den gesetzlichen Vater erblickt. Wenn V. die gleiche Ansicht des h. Ambrosius S. 58 ausdrücklich als Abweichung von der Meinung des Afrikanus angibt, so hätte es auch hier geschehen müssen. Afrikanus wird vom Autor der *Quaestiones* gar nicht erwähnt. 2. Die Ansicht von der Genealogie Mariens bei Lk ist doch nicht das kontradiktorische Gegenteil von der Auffassung des Afrikanus. Darum ist es ganz unzulässig, aus der Ablehnung jener Ansicht zu schließen: „Daraus geht klar hervor (!), daß wenigstens um jene Zeit die Verfechter der wahren Genealogie Christi bei Lk weit zahlreicher vertreten waren als die Anhänger des Afrikanus.“ Auch nicht eine Spur davon findet sich in den von V. vollständig übersetzten Worten des Autors. Freilich nimmt dieser Heli auch nicht als Vater Josephs an, vielmehr gibt er eine mystische Erklärung: Jesus war ebenso ein Sohn des Heli wie ein Sohn Josephs, ja sogar ebenso wie ein Sohn Adams. So faßt übrigens auch der h. Thomas die Worte des Autors auf (s. S. 70 f.). Er hätte deshalb darauf verweisen sollen. Jedenfalls ist es ganz ausgeschlossen, daß der Autor daran gedacht habe, Heli als Vater Mariens anzusehen; vgl. auch Zahn in Th. Lit. Bl. 1899, 317.

Aus den Worten des h. Justin zieht V. viel zu weittragende Schlüsse. Die zitierten Worte aus *Dial.* 100 besagen weiter nichts, als daß Maria aus Davids Geschlecht stammte (cfr. c. 43 u. 45) und insofern auch Jakob, Isaak und Abraham angehört. Daß Justin auf einen evangelischen Stammbaum anspielt, liegt nicht in den Worten. V. übersetzt *καὶ τούτων τῶν κατηριθμημένων* ungenau „von jenen der Reihe nach aufgezählten Gliedern“. Es bezieht sich einfach auf die eben genannten David . . . Abraham. Wenn man überhaupt an eine Bezugnahme auf einen Stammbaum denken wollte, müßte man zunächst an den des Mt denken, weil immer nur bis Abraham zurückgegangen wird, und das gerade in c. 100, wo der Begriff „Menschensohn“ zur Erörterung steht! Die Frage aufwerfen, ob man an den Stammbaum bei Mt oder Lk denken solle, und dann sagen: „Daß nur letzteres angeht, liegt auf der Hand. Also muß Justin bei Lk den Stammbaum Christi über Maria erkannt haben“ (S. 115), ist ein gänzlich unmethodischer Schluß. — Ebenso beweisen die angeführten Worte aus Irenäus nichts. Wenn Irenäus sagt: „Deshalb hebt auch Lk den Beginn seiner Stammtafel mit dem Herrn an und führt ihn zurück auf Adam“, so könnte damit allerdings auf den Stammbaum Mariens hingewiesen sein; doch liegt gar keine Nötigung dazu vor. Daß Maria aus davidischem Geschlechte stammt, ist übrigens auch für Irenäus selbstverständlich, wie die kürzlich entdeckte Schrift „Zum Erweise der apostol. Verkündigung“ (c. 36) von neuem beweist. — Auch die Stelle aus Ps.-Athanasius ist nicht sicher. Das *μόνης* ist nicht, wie es nach V.s Darstellung scheinen könnte, ein Gegensatz zu Joseph, sondern zur menschlichen Natur Christi. Wenn man das *ὅν τῷ Ἰωσήφ* und die von V. nicht mitgeteilten Worte der Begründung: *ἀλλὰ τῇ ἐξ ἐνός ὑπόστασις* hinzunimmt, so kann man leicht auf den Gedanken kommen, daß der Verf. eine ähnliche Auffassung wie Hilarius hatte, welche S. 56 mitgeteilt ist.

Auch Epiphanius ist nicht als Kronzeuge zu verwerten. Er

faßt das Verhältnis ebenfalls mystisch auf und hat die Konsequenz, welche seine Worte allerdings schließlich haben würden, sicherlich nicht überdacht. Auch die Form, wie er Lk 3, 23 zitiert, schließt eine Beziehung auf Maria vollständig aus. Auffallend ist auch die Stelle *Ancor.* 59, 7, welche V. gar nicht erwähnt, wo der Stammbaum von Adam über Salomo, Jakob bis Joseph geführt wird (ähnlich wie im *Codex D*). Dann heißt es, daß Jesus von Maria durch die Wirkung des h. Geistes geboren wurde: *γεννᾶται τοῦτον ὁ κύριος ἐκ πνεύματος Ἰούδα, ἐκ σπέρματος Ααβὶδ καὶ Ἀβραὰμ καὶ.* Hier könnte man an sich auch schließen, daß vorher der Stammbaum Mariens aufgezählt worden sei. Und doch steht ausdrücklich als Endglied Joseph da.

Auch der „Fingerzeig“ des h. Augustinus ist vollständig wertlos, da dieser vom Großvater Josephs mütterlicherseits spricht. Die kurze Bemerkung des Viktorinus enthält die Abstammung der h. Maria bei Mt. Und die jedenfalls sehr späten anonymen Worte, welche Annius von Viterbo zitiert, haben keinen Wert.

Ganz falsch berichtet V. S. 119 über *Codex D*. Er übersieht nämlich, daß *D* den Stammbaum des Mt an Stelle des ursprünglich bei Lk stehenden eingeschoben hat und diesen auf Adam zurückführt. Die Schlußfolgerungen aus dem seltsamen *quod putabatur esse filius* in vorhieron. Texten sind viel zu weitgehend.

Als einziger einwandfreier Zeuge für den Stammbaum Mariens bei Lk bliebe die kurze Bemerkung im Traktate des Ps.-Hilarius übrig. S. 110 sagt V., daß dieser Traktat einen Verf. „ungefähr aus derselben Zeit“ (sc. des Hilarius) habe. Er beruft sich dafür auf Bardenhewer, *Patrologie* 2 361. Tatsächlich sagt B. an dieser Stelle weiter nichts, als daß der Traktat unecht sei. Ja „Mariä Verkündigung“ 142 A. 3 bemerkt B. ausdrücklich, daß der unbekannte Verf. dieses Traktates nicht vor dem 13. Jahrh. gelebt haben dürfte. Neuerdings hat freilich J. Wittig den Traktat dem Judenchristen Isaak, welcher mit dem Ambrosiaster identisch sein soll, zugeschrieben, ebenso wie auch die Abhandlung über die Genealogien bei Migne, P. I. 17, 1011-1014, vgl. Th. Rev. 1907, 274 f. — Das ist also der einzige zuverlässige Zeuge für Vogts Anschauung!

In dem ausführlichen Verzeichnis der verschiedenen Ansichten sind allerdings aus späterer Zeit eine ganze Reihe von klangvollen Namen genannt, welche auch bei Lk den Stammbaum Mariens erkennen. Da aber auch manche recht obskure Größen aufgezählt sind, nimmt es wunder, daß V. nicht den Namen Bardenhewer nennt, der sich wiederholt für die Ansicht des Afrikanus ausgesprochen hat. Ebenso fehlt Felten, *Kirchen-Lexikon* XI<sup>2</sup>, 707-712. S. XI l. Guthe st. Gute.

Eine ganze Fülle von Bedenken war ich genötigt, gegen Vogts Darstellung geltend zu machen. Ich möchte aber nicht verfehlen, noch einmal darauf hinzuweisen, daß sein Lösungsversuch Scharfsinn bekundet und manche Anregung bietet. Es ist mir leider nicht möglich, seinem Lösungsversuche beizustimmen, *qui nimis probat, nihil probat*; auch jetzt noch halte ich es lieber mit der traditionellen Auffassung. Doch wäre es erfreulich, wenn Vogts Arbeit zu weiteren Untersuchungen Veranlassung böte.

Braunsberg.

Max Meinertz.

**Goodspeed, Edgar J., Ph. d.,** *Index patristicus sive Clavis patrum apostolicorum operum* ex editione minore Gebhardt Harnack Zahn lectionibus editionum minorum Funk et Lightfoot admissis composuit. Leipzig, Hinrichs, 1907 (VII, 262 S. 8°). M. 3,80, geb. M. 4,80.

Was Ernst Burton für die Bibel und August Gehring in seinem *Index Homericus* für Homer geleistet hat, hat der in Chicago lebende Verf. in fünfjähriger Arbeit mit Unterstützung mehrerer Jugendgenossen für die Apostolischen Väter zustande gebracht: eine Zusammenstellung aller in diesen vorkommenden Wörter und Wortformen mit genauer Angabe der jedesmaligen Fundstätte. Sogar für die Kasus des Artikels, nach Geschlechtern getrennt,

sind alle Stellen zusammengetragen; bei der Form *πάντα* sind die Belegstellen in drei Gruppen (acc. sing., nom. u. acc. pl.) geschieden; ist eine Väterstelle Zitat, so wird dies durch ein beigezeichnetes cit. angedeutet; der Wortschatz der nur lateinisch erhaltenen Abschnitte ist am Ende eigens zusammengestellt. Zugrunde gelegt ist die 5. Aufl. der kleinen Ausgabe der Apostolischen Väter von Gebhardt, Harnack, Zahn (Leipzig 1906); doch wurden die Textvarianten der kleinen Ausgaben von Funk und Lightfoot berücksichtigt und durch die beigezeichneten Buchstaben F. und L. gekennzeichnet. Einen kleineren Nachtrag (S. 262) verdankt der Herausgeber der Güte Erwin Preuschens.

Das Werk ist mit peinlicher Sorgfalt angefertigt. Ob aber der Nutzen dem Riesenfleiß entsprechen wird? Ich möchte meinen, daß ein anderes Gebiet der aufgewandten Mühe würdiger gewesen wäre. Was für die Bibel und für Homer recht war, braucht deswegen für die Apostolischen Väter noch nicht billig zu sein. Ich leugne gewiß nicht, daß mancher solche Kleinarbeit dankbar begrüßen wird; ich glaube auch, daß sie später für alle wichtigeren Schriftsteller wird geleistet werden; aber augenblicklich scheint mir anderes dringlicher zu sein. Doch vielleicht bin ich schon zu viel Theologe und zu wenig Philologe, um den Wert dieses *Index patristicus* genügend abschätzen zu können. Dem Verfasser gebührt jedenfalls unser Dank und unsere Anerkennung.

Bonn.

Gerh. Rauschen.

**Drews, D. Paul, o. Professor für praktische Theologie in Gießen,** *Untersuchungen über die sogen. clementinische Liturgie im VIII. Buch der apostolischen Konstitutionen.* I. Die clementinische Liturgie in Rom. [Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens II u. III]. Tübingen, J. C. Mohr (Paul Siebeck), 1906 (VII, 166 S. 8°). M. 5.

In seinem Buche über die Liturgie der drei ersten christlichen Jahrhunderte (Tübingen 1870) suchte der 1899 verstorbene Professor der katholischen Theologie in Breslau, Ferdinand Probst, nachzuweisen, daß die sog. clementinische Liturgie des VIII. Buches der apostolischen Konstitutionen im wesentlichen die apostol. Liturgie sei und im Westen und Osten von Anfang an gebraucht worden sei. Mit großer Belesenheit wußte er Spuren der clementinischen Liturgie in der altchristlichen Literatur aufzudecken. Man hat aber merkwürdigerweise seine Resultate auf katholischer Seite ebensowenig ernst genommen als auf protestantischer. Probst trug freilich zum Teil selbst daran die Schuld: seine Arbeitsweise, wie sie sich in dem genannten Werke und in seinen andern kundgibt, läßt bei allem Scharfsinn der Problemstellung, bei aller Gelehrsamkeit und Belesenheit doch vielfach die kritische Methode und Besonnenheit vermissen. So sah er Zusammenhänge, wo andere nichts finden konnten, und war geneigt, spätere Übungen weiter hinaufzudatieren. Ich erinnere nur an seine Kontroverse mit Funk über das Quadragesimalfasten, das er ganz irrigerweise bei Irenäus finden wollte. Die Folge war, daß man Probsts Resultaten auch da skeptisch gegenüberstand, wo er eine richtige Fährte verfolgte. Dazu kommt, daß die Geschichte der Liturgie selbst von der katholischen Theologie bis in die jüngste Zeit ziemlich vernachlässigt wurde. Ist es doch gegenwärtig ein, freilich vielseitig gebildeter, katholischer Laie, der Orientalist Baumstark, der im Vordergrund der liturgiegeschichtlichen Forschung steht.

Nun ist, nachdem schon Kattenbusch in seinem

großen Werke über das apostolische Symbolum wiederholt sehr anerkennend von Probsts Arbeiten gesprochen hat, dem verstorbenen Breslauer Gelehrten ein Rächer erstanden in dem protestantischen Theologen Drews, der sich schon länger mit der Geschichte der Liturgie befaßt. Nach einer Einleitung, worin er Allgemeines, und zwar recht Vernünftiges über die altkirchliche Liturgie vorträgt und sich über die Aufgabe und die Methode der Forschung ausspricht, geht Drews in sorgfältiger, tief eindringender, vorsichtig abwägender Untersuchung den Spuren der sog. clementinischen Liturgie in der Literatur der ältesten römischen Kirche, nämlich im 1. Clemensbrief, bei Justin, Hippolyt, Novatian und in der römischen Messe des *Sacramentarium Gelasianum* nach. Seine Resultate sind die: in der Liturgie des VIII. Buches der C. A. steckt, wenn nicht die älteste, so doch eine sehr alte Liturgie, deren Spuren sich schon im 1. Clemensbrief und bei Justin nachweisen lassen. Bei Hippolyt werden die greifbaren Parallelen zu dieser Liturgie spärlicher, dieser verrät vielmehr Kenntnis der Jakobus-Liturgie von Jerusalem. Bei Novatian taucht dagegen die clementinische Liturgie wieder in deutlichen Linien auf. Auch die römische Messe läßt in ihren ältesten Bestandteilen als Grundtypus noch die clementinische Liturgie erkennen, verrät aber zugleich die Einflüsse der jerusalemischen.

Die Resultate überraschen durch ihren völligen Bruch mit der Vorstellung, die man auf protestantischer Seite von der Entstehung der altchristlichen Liturgien hat. Im Grunde genommen sind sie ein weiteres Glied in der Kette der zur Tradition zurückführenden Untersuchungen. Drews legt das Material anschaulich zur Prüfung vor und hebt die entscheidenden Gedanken und Begriffe heraus. Dabei verhehlt er sich nicht, daß nicht alle Stege von gleicher Tragkraft sind. Andererseits wird man der Summe seiner Beweise ein bedeutendes Schwergewicht nicht absprechen können. Ob es Drews ähnlich ergehen wird wie Alfred Seeberg, der mit seinem Bemühen, aus den Schriften des N. T. und der ältesten nachapostolischen Literatur einen „Katechismus der Urchristenheit“ herauszuschälen, keinen Anklang fand? Drews schreibt S. 6: „Selbst im Neuen Testament steckt ein viel reicher liturgischer Schatz, als wir bis jetzt wissen.“ Die These, daß sich ums Jahr 100 schon ein liturgischer Grundstock und Grundtypus gebildet habe, der im allgemeinen bei aller Freiheit und Mannigfaltigkeit im einzelnen eingehalten worden sei und der auch in der altchristlichen Literatur immer wieder durchklinge, ist sicher richtig. Das hat man übrigens auf katholischer Seite immer angenommen, auch da, wo man den Niederschlägen der ältesten Liturgie Mißtrauen entgegenstellte. Die Bischöfe mußten lauter liturgische Genies gewesen sein, um dieselben eucharistischen Gedanken in immer neue Formen zu kleiden! Bezeichnend ist, daß ein origineller und spekulativer Kopf wie Hippolyt am wenigsten liturgische Reminiszenzen in seine Schriftstellerei einfließen läßt.

Die Anschauung über die Entstehungsgeschichte des Kanons in der römischen Messe, die Drews im ersten Hefte seiner „Studien“ 1902 vorgetragen hat (vgl. Theol. Revue 1903, 209 ff.), und die Baumstarks Beifall gefunden haben, hält er auch nach Funks Kritik aufrecht, wie andererseits der heimgegangene Kirchenhistoriker, entgegen der S. 123 ausgesprochenen Vermutung, bei seiner Ablehnung verharrete (vgl. Abh. u. Unters. III, 85–134). Dagegen erklärt Drews S. 96 A. 3, daß ihm die Echtheit der sog. *canones Hippolyti* zweifelhaft geworden sei. S. 130 schreibt der Verf., daß die Variationen der römischen Präfationsgebete heute „bekanntlich“ auf elf eingeschränkt sind. Das ist nun ganz richtig. Aber wie vielen Theologen seiner Konfession wird das so sehr „bekannt“ sein? S. 90 heißt es: „Aus dieser Stelle scheint mir aber auch mit aller Bestimmtheit hervorzugehen usw.“ Scheint es nun bloß, oder ist es ganz bestimmt?

Man darf dem protestantischen Theologen von Herzen dafür danken, daß er eine so wichtige und interessante Frage wieder angefaßt und mit solcher Gelehrsamkeit und solch innerem Verständnis für die liturgischen Ge-

danken behandelt hat. In der Fortsetzung seiner Studien wird er weiteren Spuren der clementinischen Liturgie in der altkirchlichen Literatur nachgehen. Ich habe mich in der letzten Zeit mit Cyprian beschäftigt und im Lichte der Drewsschen Auffassung manchen liturgischen Reflex bei diesem praktisch gerichteten Bischofe wahrzunehmen geglaubt. Drews wird das wohl im einzelnen untersuchen.

Braunsberg.

Hugo Koch.

**De Genouillac, Henri, Docteur en Théologie, L'église chrétienne au temps de Saint Ignace d'Antioche.** Paris, Beauchesne & Cie., 1907 (XII, 268 p. 12<sup>o</sup>). Fr. 6.

Der Verf. geht in seinem Vorwort aus von der nun unbestrittenen Echtheit der 7 Ignatianischen Briefe, deren Zweck und Bedeutung für die apostolische Tradition (IX). Im 1. Kap. der Ausführungen werden die kommunalen, religiösen und politischen Verhältnisse behandelt, welchen das Christentum vor und zu der Zeit des h. Ignatius in Kleinasien begegnete. Das 2. Kap. (p. 76 ff.) schildert uns das Christentum gegenüber der jüdischen Bekämpfung und heidnischen Verleumdung, das Gebetsleben, die (eucharistischen) Mysterien, das sittliche Ideal, die Entwicklung des kirchlichen Gedankens bis Ignatius, und dessen Entfaltung zur mystischen und vorwiegend geistigen Kirche, jedoch unter dem äußeren Prinzip der Einheit und Allgemeinheit sowie der Autorisation des Bischofes (109). Damit wird die Einteilung zur Doppelbetrachtung der Kirche gewonnen als Inbegriff föderativer Einzelkirchen mit dem sichtbarem Organismus der Hierarchie (Kap. 3), deren Glieder (Bischöfe, Presbyter, Diakonen und andere Gruppen) im einzelnen weitläufig behandelt werden, während im 4. Kap. (S. 175 ff.), die mystische Kirche als geistige Vereinigung durch Glaube und Liebe zur Darstellung gelangt. Im 5. Kap. werden uns die einzelnen Gemeinden der Ignatianischen Adressen geschildert. Dem Hinweis auf die bestehenden Irrlehren (Doketen, Gnostiker) im 6. Kap. folgt der kurze Abschluß (p. 257), das Bücherverzeichnis, ein alphabetisches und sachliches Register.

Das Buch trägt das *Imprimatur* des Generalvikariats von Paris. Nach seiner ganzen Anlage will es streng wissenschaftlich, ohne jede apologetische oder konfessionelle Voraussetzung die schwierigen Fragen seines Inhaltes behandeln. Die sich zuweilen kreuzenden Gedanken sind mit erschöpfender Breite und warmer, anschaulicher Darstellung durchgeführt. Keine Behauptung ist aufgestellt ohne gewissenhaften Beleg. Insofern unterscheidet sich das Werk vorteilhaft von dem glänzenden Aufputz des gleichzeitig veröffentlichten Buches Pfeleiderers über den Ursprung des Christentums, welches für seine Aufstellungen fast durchwegs den Beweis schuldig bleibt.

Der objektive Standpunkt war wohl Veranlassung, daß die G. die Schriften katholischer Gelehrter verhältnismäßig wenig benützt. Von den Arbeiten Bardenheuers, A. Brülls, Nirschs, Knellers, v. Dunin-Borkowskis und anderer hat er keine Ahnung, sein eigener Landsmann Michiels (*L'origine de l'Episcopat*, Louvain 1900) kommt nur in einer kleinen Anmerkung (p. 141 cf. 145) zu Worte. Und doch sollten zunächst wir Katholiken uns selber achten, anstatt mit Schädigung der eigenen Ehre bei anderen uns fernerstehenden Schriftstellern um Beifall zu betteln, die — trotz hervorragender Gelehrsamkeit

— doch niemals den Geist der Kirche und ihrer Entwicklung verstehen können.

Die Schrift kommt dem Bedürfnis entgegen, über die Einwirkung der heidnischen Religionssysteme namentlich des Mithrakultes auf das Christentum aufgeklärt zu werden. Jedoch macht sie eine gründlichere Behandlung des Gegenstandes nicht entbehrlich, ja zeigt noch mehr die Notwendigkeit derselben. Vor allem scheint uns nicht genug von G. betont, daß das Heidentum keine inhaltliche, wohl aber formelle und in den edleren Geistern subjektive Vorbereitung für die Annahme des Christentums bildete, und was sein Inhalt an Ähnlichkeiten aufzuweisen hatte, aus den Resten der Uroffenbarung zu erklären sei, daß ferner auch formell zunächst das Judentum z. B. für den Ausdruck des kirchlichen Gedankens (*ἐκκλησία* p. 108 cf. LXX ps. 21, 26; 25, 15; u. Mt 16, 16 sowie der Mysterien und kirchlichen Vorsteher in Betracht komme.

Als methodischen Fehler sehen wir es an, daß de G. gleich akatholischen Forschern immer nur die positiven historischen Quellen als stichhaltige Beweisgründe hinstellt, ohne das ganze Glaubensbewußtsein, den sittlichen Charakter, die konservative, allen Neuerungen feindliche Gesinnung jener Christen zu erwägen. Mit Recht hebt (105 A. 1 dagegen p. 128 A. 1) G. hervor, daß sich bei Ignatius keine ausdrückliche Betonung der apostolischen Succession finde, aber er weist auch (132. 149) auf die große Autorität und besondere Gnade (151) hin, welche eine höhere als nur menschliche Würde der hierarchischen Amtspersonen voraussetze: allein den daraus folgenden Schluß zieht er nicht mehr, daß nämlich Ignatius von etwas im Bereich der von ihm gedachten Kirche als selbstverständlich Anerkanntem rede, daß er als Schüler der Apostel, als Vertreter der Tradition gegenüber den Doketen sich mit den Aposteln eins in der Lehre fühlt und keine Bedenken hinsichtlich dieser Tatsache in den Gemeinden, an die er sich wendet, auch nur für möglich hält, zumal ihm doch sicher bekannt war, welche Wirren vor nicht langer Zeit der Klemensbrief in Korinth zu schlichten hatte. Die bekannte Stelle von den „bis zu den Grenzen der Erde bestellten (*ὁρισθέντες*) Bischöfen“ (Eph. 3, 2) hätte — trotz ihrer frommen Übertreibung (140) wenigstens den Schluß rechtfertigen sollen, daß, soweit Ignatius denkt (141), also auch insbesondere in den apostolischen Gemeinden Philippi und Rom sich ebensolche Bischöfe vorfinden, wie sie Ignatius in seinen Briefen schildert. Namentlich hätte der von G. selbst angeführte Ausdruck (238) von der „Liebe“ der römischen Gemeinde, welche das nun bald verwaiste Antiochien mit Christus „verwalten werde“ (*ἐπισκοπήσει* Röm. 9) in Verbindung mit dem Hinweis auf die Apostelfürsten (Röm. 9, 3) und den Klemensbrief die Behauptung rechtfertigen können, daß der Begriff eines *ἐπισκοπος* in Rom sehr geläufig war und von Ignatius als bekannt vorausgesetzt wird, wenn auch der Zusammenhang des „geistigen“ Vorranges der Gemeinde im „Liebesbunde“ (238) mit deren Vorsteher noch nicht klar hervortritt (cf. Magn. 6, 1. 2 p. 237). — Im einzelnen vermissen wir die Behandlung des göttlichen Ursprungs der Kirche „Gottes“ (165) als des mystischen Leibes Christi und der Trägerin göttlicher Gewalten, welche letztere mit den sog. Charismen hätten verglichen werden sollen. Die sehr gewagte Behauptung einer „Presbyter“-Verfassung vor Ignatius (p. 128 A. 1) hätte einen Hinweis auf den oft noch wechselnden Gebrauch der Ausdrücke *πρεσβύτερος* und *ἐπίσκοπος* verlangt (cf. act. 20). Ebenso ist die Frage einer kirchlichen Glaubensregel nicht erwogen, während doch Ignatius so dringend die Übereinstimmung mit dem Bischof verlangt, da „die Bischöfe in der ganzen Welt in der Meinung Christi sind“ (154). Die mystische Kirche hätte eine Betrachtung über das innere Gnadenleben (cf. *Smyrn.* 11; 13; Röm. 9; 6 u. a.), dessen Vermittlung durch die Kirche geschieht, wünschenswert gemacht. Dafür würden andererseits einige Widersprüche leichter in Wegfall gekommen sein wie p. IX, wo der Episkopat des h. Petrus in Antiochien als historische Tatsache, p. 198, wo er als „Legende“ hingestellt wird, ferner die unfällige Hervorhebung der „autonomen Religion Jesu zur Zeit des Ignatius“ (106) im Vergleich mit der organischen Einheit, die Ignatius nicht erst „bewirken“ (147. 158), sondern bewahrt wissen will durch den nach „göttlichem Recht“ (135 siehe dagegen p. 132) gewollten Anschluß

an die hierarchischen Gewalten (166. 167), welche letztere geradezu als wesentlich zum Bestand der Kirche gehörig bezeichnet werden (133. 137). Freilich hat de G. die hierbei wichtigste und klarste Stelle (Trall. 3, 1: *χωρίς τούτων ἐκκλησία οὐ καλεῖται*) viel zu wenig verwertet (p. 128 A. 2). Er hätte dann vielleicht den Schluß auf den monarchischen Episkopat in Rom und Philippi mit größerem Mut gezogen, zumal auch *Smyrn.* 8, 2 p. 160 A. 1 der Bischof als zur gläubigen Menge gehörig bezeichnet wird, wie Christus zur Kirche. Den Klemensbrief scheint de G. (142. 105) auf eine frühere Zeit anzusetzen, während er doch nach *Eus. H. E. III* 16 jetzt fast allgemein der Zeit des Kaisers Domitian zugeschrieben wird. Die Betrachtung der damals in Korinth entstandenen Wirren hätte den Gedanken veranlassen sollen, welche Aufregung die kaum 15 Jahre jüngeren Briefe des Ignatius hätten hervorrufen müssen, wenn sie eine bisher neue Verfassung in der Kirche eingeführt hätten, wenn die Kirche zur Zeit des „Bischofes von Syrien“ eine wesentlich andere Gestaltung gehabt hätte, als sie die Apostel gegründet, von deren Verfahren der Klemensbrief eine so anschauliche Schilderung entwirft (c. 42. c. 44). Es ist nur der Blütenbaum, der sich aus dem längst in das Erdreich der Kirche gelegten Kern zu immer vollerer Pracht entfaltet.

Regensburg.

W. Scherer.

### Wilhelm, Friedrich, Deutsche Legenden und Legendare.

Texte und Untersuchungen zu ihrer Geschichte im Mittelalter. Leipzig, J. C. Hinrichs; 1907 (XVI, 234 u. 57\* S. gr. 8°). M. 8.

Dieses von einem Germanisten und für Germanisten geschriebene, mit schwerfälligem wissenschaftlichen Rüstzeug ausgestattete Buch, dessen Lektüre an den Leser nicht geringe Anforderungen stellt, ist auch für den Hagiographen nicht ohne Interesse. Die deutschmittelalterlichen Legendare waren bisher wenig oder gar nicht in den Gesichtskreis der kritisch-hagiographischen Forschung gerückt. Den Weg zum Verständnis ihrer Bedeutung für die Legendengeschichte gewiesen zu haben, ist das Verdienst des Verf., der sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht hat. Der Buchtitel entspricht nicht genau dem Inhalte, der sich eher etwa so umschreiben ließe: Die Thomaslegende und die deutschen Legendare. Erstere steht durchaus im Mittelpunkt der ganzen Arbeit, in der freilich auch andere Legenden vielfach herangezogen sind. Der Hauptwert für den Hagiographen — der Standpunkt des Germanisten kommt hier nicht in Betracht — liegt allerdings in den Untersuchungen über einzelne deutsche Legendare, und nicht ohne Berechtigung kann der Verf. sagen, sein Buch sei halb und halb zu einer Geschichte des deutschmittelalterlichen Legendars geworden. Doch „es wird wohl noch gut fünfzig Jahre andauernden Studiums bedürfen, ehe wir eine Geschichte des mittelhochdeutschen Legendars zu schreiben imstande sein werden“ (S. VII). Von Bedeutung ist die Feststellung, daß die *Legenda aurea* des Jakobus a Voragine durchaus nicht in allen Fällen als ausschließliche Quelle deutscher Legenden anzusehen sei; an diesem Vorurteil leiden auch die Untersuchungen J. Haupts über das Märtyrerbuch. Bei dem großen Passional z. B., das ja in der Hauptsache von der goldenen Legende abhängig ist, war nachweisbar für die Apostellegende der Einfluß der ältern sogen. Abdiassammlung bestimmend. Zustimmung wird man auch der methodologischen Bemerkung: „Vor allem muß jede Legende nicht bloß auf ihre Quellen hin untersucht werden, sondern auch auf den Zusammenhang hin, in dem sie steht.“

Folgende Untersuchungen sind in dem Buche niedergelegt:

I. Entwicklung der Thomaslegende im Occident (S. 1—59). In Betracht kamen die griechischen und lateinischen Akten: die *Passio sancti Thomae Ap.*, die hauptsächlich auf den gnostischen *peritodoi* *Θωμά* beruht, im Schluß aber Berührungspunkte mit der edessenischen Abgarsage aufweist; die zweite lateinische Schrift *De miraculis b. Thoma Ap.*, die zuletzt auch auf die *peritodoi* zurückgeht. Ferner die sogen. Abdiassammlung, eine Vereinigung von Schriften über einzelne Apostel, die dem Apostelschüler Abdias zugeschrieben wurde. Auf diesen beiden Sammlungen von Apostellegenden beruht alles, was das spätere Mittelalter über die darin vertretenen Apostel weiß. S. 50—56 ist ein kritischer Text der kürzeren Rezension der *Miracula sancti Thomae apostoli facta in India* auf Grund der bekannten Hss abgedruckt; dieser Text ist wichtig für die deutsche Thomaslegende. II. Die Thomas-Apostellegende im gereimten Passional und im Münchener Apostelbuch Cgm 361. III. *S. Thomas Apostolus* im Cgm 16, ein zum erstenmal besprochenes Gedicht. IV. Die elsässische Übersetzung der *Legenda aurea* und die darin enthaltene Thomas-Apostellegende. Die Übersetzung, die aus dem J. 1362 stammt, ist entschieden elsässischen Ursprungs, wie eine vom Ref. angestellte sprachliche Untersuchung ergibt. Sie war in mehreren Exemplaren verbreitet; eines, dessen Text fast wörtlich und orthographisch mit Cgm 6 übereinstimmt, lag nach dem alten Straßburger Germanisten Schilter vor, der daraus eine *vita Otiliae* abdruckte (Joh. Schilter, Die Elsässische und Straßburgische Chronica von Jacob v. Königshoven, Straßb. 1698, S. 515—520); daß es nicht unsere Hs war, ergibt sich aus der Verschiedenheit der Paginierung und kleinern Abweichungen. V. Die Thomaslegende im Legendar des Hermann von Fritzlar. Für einen Teil der Heiligenlegenden hat dieser den Jakobus de Voragine benutzt. VI. Die Thomaslegende im Wenzelpassional; darunter versteht der Verf. die im J. 1471 zu Augsburg gedruckte Sammlung der Heiligenleben. VII. Das Bebenhausener Legendar in Cgm 257 und seine Thomaslegende. Da die Ergebnisse dieser Untersuchungen meist nur den Germanisten interessieren, sei hier von einem weiteren Eingehen auf dieselben abgesehen. Ein Anhang bringt Texte, und zwar die Thomaslegenden des Münchener Apostelbuchs, des Cgm 16, des Wenzelpassional, des Bebenhausener Kodex, eine Übersetzung der *miracula facta in India* im Cgm 286, den Ritt des Gerhardus de Hohenbach aus der Grishaberschen Predigtmarleinsammlung. Verzeichnet sei noch der erstmalige Abdruck eines, vielleicht noch in die Merovingerzeit hinaufreichenden merkwürdigen Stückes *Epistula domini nostri Ihesu Christi ad Thomam discipulum suum* aus Clm 4585 (saec. IX, ehemals dem Kloster Benediktbeuren gehörig).

Ein gutes Sach- und Namenregister erleichtert die Benutzung des in mancher Beziehung wegweisenden Buches.

Straßburg i. E.

Luzian Pflieger.

**von Tessen-Wesierski**, Dr. Franz, Prof. an der Univ. Breslau, *Der Autoritätsbegriff in den Hauptphasen seiner historischen Entwicklung*. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1907 (143 S. 8°). M. 2,80.

Wer in dem Buche eine allseitige historisch-kritische Darstellung der Entwicklung des Autoritätsbegriffs zu finden hofft, der wird seine Erwartung nicht erfüllt finden. Im Mittelpunkt steht vielmehr für den Verfasser die aristotelisch-thomistische Auffassung des Autoritätsbegriffs (vgl. S. 24—59. S. 70—80). Daraus erklärt sich, daß als „Hauptphasen der historischen Entwicklung“ eigentlich nur die Richtungen angeführt werden, welche zu jenem Mittelpunkt in einer direkten Beziehung stehen: So im Altertum die beiden großen Vorgänger des Aristoteles, Sokrates und Plato (S. 6—24) und der Eklektiker Cicero, im Mittelalter Augustinus und Albertus Magnus (65—69), in der Neuzeit Bellarmin (81—84), Zigliara (96—102) und Cathrein (102—108). Die Erwähnung des englischen Philosophen Hobbes (84—93) und die

sehr summarisch verfahrenende Auseinandersetzung mit der modernen Philosophie (108—129) dient nur als Folie, von der sich um so deutlicher die Ansicht des Verfassers abheben soll.

Doch hätte gerade eine gründliche Vertiefung in die so mannigfach sich kreuzenden Richtungen in der modernen ethischen, staatswissenschaftlichen und soziologischen Auffassung des Autoritätsbegriffs ein ganz neues Licht auf die Ausgestaltung der traditionellen Ansicht geworfen, wie es ja der Verf. selbst zugesteht (128). Wenn er a. a. O. die gewünschte Vertiefung der empirischen Forschung zuweist und damit von der theoretischen Philosophie ausschließen will, so sind wir eben der Meinung, daß der theoretischen Philosophie eine breite empirische Basis niemals schädlich ist. Bei einer umfassender angestellten Induktion hätte die Definition des Autoritätsbegriffs, wie sie S. 130 ff. geboten wird, unstreitig eine wesentliche Modifikation erfahren. T. vertritt nämlich die Anschauung, daß die Autorität ein metaphysisches Prinzip (71. 93. 131 ff.), und zwar genauer eine besondere qualitative Beschaffenheit des Autoritätsträgers ist (133). Wir wollen nun nicht leugnen, daß eine vollgültige Erklärung der Autorität nur durch Zurückführung auf Gott (vgl. S. 143) möglich ist. Insofern stimmen auch wir dem Grundgedanken der metaphysischen Deduktion der aristotelisch-thomistischen Schule zu. Aber daß innerhalb der menschlichen Gesellschaft die Autorität ihre Basis in einer besonderen qualitativen Beschaffenheit des Autoritätsträgers haben soll, möchten wir füglich bezweifeln. Wozu dann noch die Legitimität, die dem Verf. (134 f.) als ein wesentliches Merkmal jener Beschaffenheit erscheint? Oder ist damit nicht schon zugegeben, daß das eigentliche Fundament aller geschöpflichen Autorität auf dem ethischen Gebiete zu suchen ist? Man könnte nun einwenden, daß die soziale Autorität ohne eine äußere, mit Zwangsmitteln ausgestattete Macht nicht auskommen könne (113 ff.). Doch, ist damit wirklich schon bewiesen, daß dem Autoritätsträger das Zwangsprinzip als qualitative Bestimmtheit eignet? U. E. ist die Herrschaftsmacht in allen rein natürlichen sozialen Gebilden die Resultante der realen Unter- und Überordnung der Gesellschaftsglieder. Die Berechtigung zur Herrschaft braucht dabei durchaus nicht aus der Fiktion der Volkssouveränität abgeleitet werden. — Wenn wir so mit Augustinus (68) die *auctoritas divina* allein als *vera* (d. h. metaphysisch und ethisch vollwertige) *auctoritas* auffassen und alle *auctoritas humana* als eine abgeleitete („von Gottes Gnaden“) ansehen, dann können wir auch der Behauptung des Verf. nicht beistimmen, daß „die Autorität ihrem Wesen nach stets als eine im gewissen Sinne (*sic!*) absolute bezeichnet werden müsse“.

Trotz dieser prinzipiellen Differenzen können wir das Buch einem jeden warm empfehlen, der in ihm nicht eine endgültige Lösung der historischen Seite des Autoritätsproblems, sondern eine leichtverständliche Orientierung und eine fruchtbare Anregung auf diesem schwierigen Gebiete sucht.

Braunsberg (Ostpr.).

W. Switalski.

**Aicher**, Dr. Severin, *Kants Begriff der Erkenntnis* verglichen mit dem des Aristoteles. Gekrönte Preisschrift. [Ergänzungsheft der „Kantstudien“]. Berlin, Reuther u. Reichard, 1907 (137 S. 8°). M. 4,50.

Die Allgemeingültigkeit und Objektivität der Erkenntnis ist unstreitig das Zentralproblem der Philosophie. Unter den Lösungsversuchen dieses Problems ragen die Auffassungen der beiden Geistesriesen, Aristoteles und Kant, durch eine ebenso tiefdringende wie systematisch abgerundete Begründung und durch einen Jahrhunderte überdauernden, weitreichenden Einfluß hervor. Es war demnach ein glücklicher Gedanke der Kantgesellschaft, den Vergleich der Erkenntnislehre Kants mit der des Aristoteles als Thema für eine Preisaufgabe zu stellen. Ist es doch nicht allein für den Historiker, sondern für einen jeden selbständig philosophierenden Denker von

der größten Wichtigkeit, das Verhältnis genau kennen zu lernen, in welchem der von der Korrespondenz des Denkens und des Seins unerschütterlich überzeugte Philosoph des Altertums zum Begründer der modernen, kritisch gerichteten, am Erkennen der „Dinge an sich“ verzweifelnden Philosophie steht. Ist es das Verhältnis unversöhnlichen Gegensatzes? Oder läßt sich eine Ähnlichkeit oder gar bis zu einem gewissen Grade eine direkte Verwandtschaft zwischen den Systemen beider Denker nachweisen? Aicher stellt sich die Lösung dieser Fragen zur Aufgabe, und er hat diese Aufgabe mit soviel Geschick und Klarheit, mit solch einem Maß besonnener Kritik und wissenschaftlicher Gründlichkeit ausgeführt, daß seine Arbeit mit vollem Recht des Preises für würdig erachtet wurde.

Aicher formuliert zunächst in der Einleitung (S. 1 f.) das Problem und skizziert dann (S. 2–6) die ontologischen Prinzipien (Materie und Form) der aristotelischen Weltauffassung, die für das Verständnis der nachfolgenden erkenntnistheoretischen Deduktionen von fundamentaler Bedeutung sind. In drei Teilen stellt er sodann die Anschauung des Aristoteles und die Auffassung Kants betreffs der Erkenntnisfaktoren (S. 7–43), des Erkenntnisprozesses (S. 44–107) und endlich bezüglich des Erkenntnisbegriffs (S. 107–137) gegenüber. Es ist hier weder möglich noch angängig, die Ausführungen Aichers genauer mitzuteilen. Der Verf. hat es meisterhaft verstanden, in möglichster Kürze scharf und prägnant die Erkenntnistheorie der beiden Philosophen aus ihren Systemen herauszuschälen und dabei lichtvoll auf die vielfach verschlungenen Gedankengänge sowie auf das Verhältnis der Ähnlichkeit und Gegensätzlichkeit, das zwischen beiden Anschauungen herrscht, hinzuweisen. Keinen, der sich eingehender mit dem Studium der Philosophie beschäftigen will, wird es deshalb gereuen, dieses gediegene Buch selbst durcharbeiten. Nur ein Satz aus dem besprochenen Werke sei hier zur Charakterisierung der Darstellungsweise hervorgehoben: „Kants System ist zeitlich später, logisch früher als das aristotelische, weil die Voraussetzung des letzteren. Aristoteles beginnt mit der Voraussetzung der Möglichkeit und Wirklichkeit einer allgemeingültigen Erkenntnis... Das Problem Kants dagegen ist die Möglichkeit der Erkenntnis“ (S. 101).

Braunsberg (Ostpr.).

W. Switalski.

**Gardeil, A.**, Dominicain, Maître en Théologie, **La Crédibilité et l'Apologetique**. Paris, Lecoffre, 1908 (VII, 299 p.). Fr. 3,50.

Der Verf. will eine apologetische Methodenlehre geben. Er nennt seine Schrift auch unter Anlehnung an einen Ausdruck Kants „Prolegomena zu einer jeden künftigen Apologetik, die als Wissenschaft auftreten will“. Da die Apologetik der Nachweis der Glaubwürdigkeit der Offenbarungsreligion ist, so ist die ganze Untersuchung Gardeils diesem Problem gewidmet, allerdings nur unter methodologischen Gesichtspunkten. Untersucht wird zunächst der Begriff der Glaubwürdigkeit und die Stellung, welche das Glaubwürdigkeitsurteil im Glaubensakte selbst einnimmt. Sodann handelt der Verf. über die verschiedene Art und Weise, wie ein Glaubwürdigkeitsurteil in der Seele des einzelnen sich bilden kann. Besonders interessant sind hier die Ausführungen, die zu ermitteln suchen, wie der Glaubensakt des einfachen Mannes psychologisch verständlich wird, durch welche Gründe die Armen am Geiste ihren Glauben vor der Vernunft rechtfertigen. Der dritte und wichtigste Teil der Schrift behandelt die Apologetik als Wissenschaft. Mit dankenswerter Entschiedenheit ist Gardeil hier bemüht, der Apologetik den Charakter einer systematischen Wissenschaft zu sichern und alles von ihr fern zu halten,

was die Einheit ihres Objektes gefährden könnte. Zu diesem Zwecke wird die Apologetik streng von den eigentlichen theologischen Disziplinen geschieden. Als scharf abgegrenzter und einheitlicher Gegenstand wird ihr der Nachweis des Offenbarungscharakters und der Glaubwürdigkeit der katholischen Religion zugewiesen. Über die verschiedenen Methoden der Apologetik urteilt der Verf. mit einem hohen Maß von Besonnenheit. Er selbst steht auf dem Standpunkte des traditionellen Intellektualismus. Er verteidigt entschieden die Notwendigkeit und Möglichkeit theoretischer Beweise in der Apologetik gegen den von Kant beeinflussten, in katholischen Kreisen Frankreichs weit verbreiteten Phänomenalismus, der das menschliche Wissen auf den Bereich der Erfahrungswelt beschränkt und dementsprechend eine theoretische Erkenntnis des Übersinnlichen leugnet. Die Methode der neuen Schule, welche den Glauben auf subjektive Erlebnisse gründen möchte, lehnt Gardeil nicht ohne weiteres ab. Als Hilfsprinzipien heißt er die subjektiven Kriterien willkommen. Bestritten wird nur, daß die neue Methode für sich allein genüge, ein festes Fundament des Glaubens zu legen. Noch entschiedener wird die Behauptung des Phänomenalismus abgelehnt, das subjektive Erlebnis sei der einzig mögliche Weg zum Glauben. Als Ideal erscheint eine Apologetik, welche die alte und die neue Methode in der rechten Weise miteinander verbindet.

Obleich vor dem Erscheinen der Enzyklika Pius' X über den Modernismus geschrieben, ist die Schrift Gardeils ganz im Sinne dieser Enzyklika gehalten. Sie ist deshalb besonders für Frankreich von aktueller Bedeutung und wird nicht verfehlen, dort aufklärend zu wirken. Aber auch in Deutschland verdient sie aufmerksame Beachtung.

Pelplin W.-Pr.

F. Sawicki.

**Gühr, Dr. Nikolaus**, **Prim und Komplet des römischen Breviers** liturgisch und aszetisch erklärt. Freiburg i. B., Herder, 1907 (VIII, 342 S. gr. 8°). M. 4,40.

Allbekannt von demselben Herrn Verfasser ist die dogmatische, liturgische und aszetische Erklärung des hl. Meßopfers, welche schon in 10. Aufl. erschienen ist. In der vorliegenden Schrift wird dieselbe Methode, welche bei der Erklärung des Meßopfers so vielseitigen Anklang fand, auf das Breviergebet in Anwendung gebracht und zwar aus praktischer Berechnung auf jene zwei Horen, deren Text fast das ganze Jahr über gleich bleibt.

Zuerst werden jene Teile besprochen, welche in beiden Horen wiederkehren, *Pater noster*, *Credo*; dann kommen die einzelnen Teile der beiden Gebetsstunden zur Erörterung.

Mit Recht leitet der Herr Verf. den Ursprung beider Horen aus dem klösterlichen Bedürfnisse ab, bei der Morgen- und Abenddämmerung die Zeit nutzbringend zu verwenden und führt als den ersten Zeugen Basilius den Gr. an. Da in der Stelle bei Basilius (Gr. Regel 37 N. 5) sogar der nämliche Gedanke ausgesprochen ist, welcher heute noch im Hymnus der Komplet sich findet, so vertritt es einen etwas zuweit gehenden klösterlichen Eifer, über die Zitate bei Chrysostomus, Cassian und Basilius hinwegzusehen und den hl. Benediktus als ersten unzweideutigen Zeugen für Kompletorium hinzustellen. (Lit. Rundsch. 1887 S. 11.) Gühr zuerkennt diesem Heiligen nur „die Ausgestaltung und Verbreitung“ der Komplet

im Abendlande (S. 16). Es kann selbst dieses Zugeständnis als zu weitgehend betrachtet werden, weil die *regula* des Heiligen c. 42 nur die Ordnung der Teile anführt, welche noch besteht, ohne zu bemerken, daß der Ordensstifter diese Ordnung festgesetzt habe. Das Hauptverdienst in der Arbeit G.s liegt nicht sofast in der historischen Zergliederung der Horen, sondern in der erbaulichen Erklärung aller einzelnen Teile, der Hymnen, Antiphonen, Psalmverse u. s. f. Man darf jedoch in dieser Hinsicht nicht an eine subjektive Gefühlsbetrachtung denken, sondern an eine biblisch begründete, dogmatisch und liturgisch aufgefaßte Erklärung. Insbesondere wirkt eine tiefe, realistische Auffassung der Rechtfertigung, wie es von dem Verf. der Sakramentenlehre nicht anders zu erwarten ist, sehr wohltuend. Unzählig sind die Zitate aus der h. Schrift, Kirchenvätern und Schriften eines h. Franziskus, Theresia, Nachfolge Christi u. s. f.; selbst die Aussprüche moderner katholischer Dichter, z. B. F. W. Weber, Dreyes, Diel werden nicht verschmäht.

Wünsche gehen dahin, es möchte der Ursprung der beiden Horen nicht zusammen in der Einleitung besprochen werden, sondern getrennt vor der einzelnen Hore. Auch dürften die Zitate etwas genauer sein, z. B. kann nicht genügen Chrysostomus ohne Angabe der Schrift, *brn.*, *missale rom.* Auch in den Ausgaben des h. Augustinus wechselt die Nummer der *sermones* in den einzelnen Ausgaben zu sehr. Sicherlich steht dem Herrn Verf. die Ausgabe von Migne oder den Maurinern zu Gebote. Bei Erörterung des Namens Mariä wäre auf die gründliche Monographie von Bardenhewer Rücksicht zu nehmen. Zweideutig, um nicht zu sagen hyperbolisch klingt der Satz des h. Bonaventura: Unter allen religiösen Übungen muß man den größten Fleiß auf das göttliche Pflichtgebet verwenden (S. 8). Insofern als bei dem Breviergebet die subjektive Tätigkeit des Liturgen mehr in die Wagschale fällt, mag dieser Satz seine Richtigkeit haben; aber objektiv betrachtet überragt das *sanctissimum eucharistiae sacramentum, quo nihil dignius, nihil sanctius et admirabilius habet ecclesia Dei* — gewiß das *officium divinum*. Erwünscht wäre sicherlich den meisten Priestern auch eine Erklärung der vier dem Kompletorium beigefügten Marianischen Antiphonen.

Gar leicht schleicht sich, wie die Erfahrung lehrt, bei den täglich wiederkehrenden Horen Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit und Zerstretheit ein; das Studium oder vielmehr die Meditation des Gihrschen Kommentars ist ein geeignetes Mittel, um die Sammlung zu bewahren. Viele Betrachtungen geben auch Stoff zu aszetischen und mystischen Predigten und Katechesen. Eine besondere Empfehlung darf daher stillschweigend übergangen werden.

München.

Andreas Schmid.

## Kleinere Mitteilungen.

»Loë, Paul von, und Reichert, Benedictus Maria, Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland. Erstes Heft: Statistisches über die Ordensprovinz Teutonia von Paulus von Loë. Leipzig, Harrassowitz, 1907 (55 S. gr. 8<sup>o</sup>. M. 2).« — Das erste Heft einer Reihe von selbständigen Arbeiten über die reiche Geschichte der deutschen Dominikanerprovinz liegt hier vor. Die mühevollste Kleinarbeit der Forschung hat es ermöglicht, eine abschließende Liste der Provinzen, Kongregationen, Nationen, Konvente, Provinziale und Provinzialkapitel aufzustellen. Wer selbst auf verwandten Gebieten tätig gewesen ist, vermag die Entsagung zu würdigen, die die Ergebnisse langer Studien auf wenige Seiten zusammendrängt. Der Verfasser verdient den aufrichtigen Dank aller Historiker, daß er ein so handliches, zuverlässiges Auskunft erteilendes Nachschlagewerkchen verfaßt hat.

Paul Maria Baumgarten.

»Boyd, Oscar, B. D. Ph. D., Ezekiel and the modern

**Dating of the Pentateuch.** Inauguraldissertation. Princeton, 1908 (23 p.).« — Die schwierige Frage, wie sich die Anklänge an die Erzählungen der verschiedenen Schichten des „Priesterkodex“, die bei Ezechiel c. 7 nachweisbar sind, erklären, beantwortet B. dahin, es müsse ihretwegen P die Priorität vor Ezechiel zugesprochen werden, weil E. offenbar der Zitierende ist; damit wäre Wellhausens Ansatz von P ein für allemal widerlegt. Aber so einfach liegt die Sache doch nicht; wenn man z. B. die Anspielung auf Noah in Ez 7, 11 b auch zugibt („kein Noah ist unter ihnen“), so folgt daraus nicht, daß es vor P keine Quelle gab, aus welcher man die Noah-Überlieferung schöpfen konnte. Das Gegenteil ist vielmehr das einzig Wahrscheinliche. Daß aber Ezechiel gerade P zitiert, ist nichts weniger als sicher; immerhin liefert die scharfsinnige Studie den Beweis, daß die literarische Überlieferung des Alt. Test. noch in manchen Punkten durchaus nicht klar erkannt ist.

C. Holzhey.

»Pfülf, Otto, S. J., M. Clara Fey vom armen Kinde Jesus und ihre Stiftung 1815—1894. Mit 6 Bildern. Freiburg, Herder, 1907 (654 S. 12<sup>o</sup>). M. 5,60, geb. M. 6,60.« — In den weitesten Kreisen ist das Wirken der Schwestern vom armen Kinde Jesus bekannt; ihre Tätigkeit in und außerhalb Deutschlands als Leiterinnen von Pensionaten, Waisenhäusern, Bewahrschulen usw. wird rühmlichst allgemein geschätzt und geachtet. P. Pfülf bietet in vorliegendem Werke eine Lebensbeschreibung der Stifterin und somit auch der Anfänge des neuen Ordens und seiner allmählichen Entwicklung bis zur Jetztzeit. Die auf zuverlässigen Aufzeichnungen und persönlichen Mitteilungen sowie auf sonstigem Quellenmaterial aufgebaute Biographie entwickelt dem Leser ein treues Lebensbild der Stifterin. Man findet darin auch manche für die Zeitgeschichte wertvolle Anhaltspunkte, wie z. B. über Bischof Laurent, Kard. Melchers, Kaiserin Augusta, über Kulturkampf usw., so daß der Verf. mit Recht bemerkt (S. VI): „Was hier geboten wird, ist wohl zum Teil Charakterbild, zum Teil Erbauungsschrift, aber neben dem geschichtlich treuen Berichte über ein Leben voll Tugend und guten Werken ein beachtenswertes Stück deutscher Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.“ —ng.

»Cellini, Adolfo, Canonico Teologo e professore di Sacra Scrittura in Ripatransone, Il valore del Titolo „Figlio di Dio“ nella sua attribuzione a Gesù presso gli Evangelii sinottici. Roma, Fr. Pustet, 1907 (VIII, 338 S. 8<sup>o</sup>). M. 2,80.« — Der Verf. untersucht die wahre Bedeutung des Namens „der Gottessohn“, wie er in den drei synoptischen Evangelien auf Christus angewandt wird. Die Bedeutung dieses Titels im 4. Evang. ist zu klar, als daß sie noch hätte in Erwägung gezogen werden müssen. Im 1. Teil gibt er einen Überblick über die verschiedenen Erklärungen dieses Namens bei den Socinianern, bei Strauss, Renan, Harnack, Kard. Franzelin, P. Billot S. J. und P. Rose O. Pr. (S. 21—113). Der 2. Teil befaßt sich mit der Erörterung der äußern, d. h. fremden Zeugnissen, die Christus diesen Namen beilegen (S. 115—218), während der 3. Teil den innern Zeugnissen, d. h. solchen, in denen Christus selbst sich Gottes Sohn nennt, gewidmet ist (S. 219—309). Die genaue dogmatische und exegetische Untersuchung beweist, daß es sich an den betreffenden Stellen der Synoptiker um eine außerordentliche, eine wirkliche göttliche Sohnschaft handelt. Etwas anderes natürlich ist die Frage, ob die Zuhörer des Heilandes oder die ersten Leser der Evangelien diese Zeugnisse auch in diesem Sinne aufgefaßt haben. Wir wollen hier nicht näher auf die einzelnen Beweismomente des Verf. eingehen. Neben dem Werke von M. Lepin, *Jésus, Messie et Fils de Dieu* (1907 3. Aufl.) und Fr. Tillmann, *Der Menschensohn* (1907) nimmt es einen würdigen Platz ein. Die zwei Verfasser behandeln dasselbe Thema, aber ihre Art und Weise vorzugehen ist verschieden, auch die einzelnen Schlußfolgerungen sind nicht immer dieselben, aber beide verteidigen mit den triftigsten Argumenten den Standpunkt der katholischen Forschung und Exegese gegenüber solchen Autoren, die den Titel „Gottessohn“ nur metaphorisch oder höchstens als gleichbedeutend mit „Messias“ auffassen.

Von dem vorzüglichen »Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie« (Paris, Letouzey et Ané) können wir nach längerer Pause ein neues Heft, *Fasc. XII* (col. 1—288, Fr. 5) zur Anzeige bringen. Das Heft bildet den Anfang des 2. Bandes. Es beginnt mit B d. h. mit der epigraphischen Verwendung dieses Buchstabens, und reicht bis zu dem noch unvollendeten Artikel *Baptême*. Dom H. Leclercq, der an dem

Inhalte dieses Heftes wieder den Hauptanteil hat, orientiert kurz über *Baalbek* und die dortigen deutschen Ausgrabungen, auch über *Babiska*, *Babouda*, *Bakirha*, *Bamouga*, *Banayfour*, lauter Ortschaften in Syrien, in denen noch Reste alter Kultusstätten vorhanden sind. Eingehender verbreitet er sich in engem Anschluß an die wertvolle Publikation des russischen Archäologen Wladimir von Bock (1901) über die Funde in der altchristlichen Nekropole *El-Bagout* in der libyschen Wüste (Sp. 31–62). Eine andere Nekropole in Ägypten im Zusammenhange mit dem Kloster des h. Apollo († 395) zu *Baouit* wird durch Jean Clédat auf Grund der neuen französischen Ausgrabungen höchst sachkundig beschrieben (Sp. 203–251). Überaus interessant und instruktiv ist der Art. *Bains* von Dom H. Dumaine (Sp. 72–117): an der Hand eines reichen Materials handelt er über die Gewohnheiten der alten Christen hinsichtlich der Bäder, das Urteil der christlichen Schriftsteller, die kirchlichen Gesetze und Gebräuche, die asketische Einschränkung des Badens und Waschens und den mitunter vorgekommenen völligen Verzicht darauf, das bei den keltischen Aszetten vielfach übliche Verweilen in eiskaltem Wasser während des Gebetes, die Bade-Häuser und -Einrichtungen usw. Von den neu entdeckten großartigen Bäderanlagen bei der Basilika des h. Menas in der mareotischen Wüste (vgl. Theol. Revue 1907 Sp. 632) hat der Verfasser wohl noch keine Kenntnis erhalten. Dom F. Cabrol erörtert in dem Art. *Baiser* den liturgischen Friedenskuß in den verschiedenen Riten. In dem Art. *Banes* führt Leclercq die ältesten Zeugnisse dafür an, daß das Volk während der Predigt zu sitzen pflegte; ich füge bei, daß nach Gregor von Nazianz Orat. 38 n. 10 diese Gewohnheit auch in Konstantinopel bestand. In dem Art. *Banque*, *Banquiers* könnten die Belegstellen für das außerkanonische Wort Christi: *Ἰνσθε τραπέζῃται δοξίμοι* nach den von A. Resch, Agrapha (Leipzig 1889) S. 116 ff. gegebenen Nachweisen bedeutend vermehrt werden. Sp. 13 Z. 2 fehlt die nähere Angabe, wo das Stück gedruckt ist. Sp. 20 Z. 1 und Sp. 22 Z. 20 f. stimmen die Zeitberechnungen nicht. Sp. 60 Z. 37 wird in der Inschrift *ἐπιδον* statt des sinnlosen *ἐνιδον* zu lesen sein.

»**Officium hebdomadae sanctae et paschalis.** Die kirchliche Feier der heiligen Kar- und Osterwoche, nach dem römischen Meßbuch und Brevier, lateinisch und deutsch. 3. Aufl. Mainz, Kirchheim & Co., 1908 (418 S. 8°). M. 3, geb. M. 4.« — Das Buch bietet die beste Anweisung, die kunstsinvolle Komposition und wundervolle Mystik der Riten und Zeremonien in der Liturgie der heiligen Kar- und Osterwoche kennen zu lernen und den unerschöpflichen Reichtum der tiefsinnigen Gebete, voll Weihe und erhabenem Schwung, auch dem Laien recht ins Bewußtsein zu rufen.

»**Falkenberg, Dr. R., Prof., Kant und das Jahrhundert.** Gedächtnisrede zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages des Philosophen, gehalten am 12. Februar 1904 in der Aula der Universität Erlangen. 2. Aufl. Leipzig, Dürr (28 S. 8°). M. 0,60.« — Der verdienstvolle Verf. der Geschichte der neueren Philosophie bietet in seiner Rede auf knappem Raum eine klare und an trefflichen Ausblicken reiche Übersicht über die „Vielseitigkeit der Impulse“, die Kant ausgesandt hat. Seine Darlegung beschränkt sich im wesentlichen auf Kants Erkenntnislehre und Sittenlehre. In wenigen Strichen versteht es der Verf., uns ein anschauliches Bild des Kantischen Systems zu entwerfen und dabei — trotz aller Begeisterung für Kant — treffend auf die historische Bedingtheit seiner Anschauungen hinzuweisen. Wertvoller noch als diese Skizze ist die meisterhafte Charakteristik der mannigfaltigen Abstufungen, in denen die Kantische Lehre bei den einzelnen philosophischen Richtungen der Gegenwart sich wirksam erweist. Die nunmehr in 2. Aufl. veröffentlichte Rede eignet sich somit vorzüglich als kurze und anregende Einleitung in den Gedankenkreis der modernen Philosophie.

»**Peters, D. Norbert, Kirche und Bibellesen** oder die grundsätzliche Stellung der katholischen Kirche zum Bibellesen in der Landessprache. Paderborn, F. Schöningh, 1908 (VI, 58 S. 8°). M. 1.« — Das empfehlenswerte Schriftchen, dem ein Vortrag zu Grunde liegt, will zur Bibellektüre anspornen und begeistern. Ist die Bibellesung nach Anschauung der Kirche auch nicht unbedingt notwendig, so ist sie doch überaus nützlich. Gegenüber den Vorurteilen innerhalb und außerhalb der Kirche zeigt der Verf., daß bis zum 13. Jahrh. der Lesung volle Freiheit gewährt wurde und daß später erst aus pädagogischen und pastoralen Gründen das Lesen der Bibel in der Landessprache

beschränkt wurde. Die heutige Rechtslage wird S. 27 ff. genauer dargelegt: kein Kirchengesetz verbietet dem Katholiken, die Bibel zu lesen und für ihre Verbreitung zu arbeiten. Von den praktischen Vorschlägen (S. 36 ff.) seien hervorgehoben: Gründung einer katholischen Bibelgesellschaft nach dem Muster der *Pia Società di S. Girolamo* in Italien, Einführung besonderer Erklärungsstunden für Bibel Leser, Errichtung von Bibelkränzchen. Es wird wohl noch lange dauern, bis den Anregungen die Taten folgen werden.

An neueren katholischen Ausgaben der Hl. Schrift in deutscher Sprache fehlt es gerade nicht. Noch jüngst ist die 4. Aufl. der Neubearbeitung des Alliiolischen Bibelwerkes von Arndt S. J. erschienen: »**Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments.** Mit dem Text der Vulgata und ausführlichen Anmerkungen. Mit Approbation des Heiligen Apostolischen Stuhles. 3 Bände in gr. 8°. Regensburg, Friedr. Pustet, 1907. M. 16; in 3 Halbchagrinsbänden M. 22.« — Nunmehr sind nicht bloß die Anmerkungen zum Alten, sondern auch die zum Neuen Testament neu gestaltet, so daß das gesamte Bibelwerk als neues an die Stelle des Alliiolischen Werkes tritt. Die Übersetzung, in gutem klaren Deutsch ohne weitschichtigen Kommentar, ist ganz geeignet, auch den Laien in das Verständnis des alten heiligen Buches einzuführen und die Wertschätzung desselben in den Kreisen des katholischen Volkes zu fördern. Die Ausgabe hat vollste Anerkennung und weite Verbreitung nicht nur in den Kreisen der Theologen, sondern im katholischen Hause verdient und sicher auch gefunden. Alle, die zu ihrer Belehrung und Erbauung zur Hl. Schrift greifen, werden hier finden, was sie suchen: *Fons sapientiae verbum Dei (Eccl. 1, 5). Lege, intellege!*

**Personalien.** Der Privatdozent für Kirchenmusik in der kath.-theol. Fakultät der Universität Straßburg i. E. Dr. phil. et theol. Mathias ist zum Regens des Priesterseminars daselbst berufen worden. Der a. o. Prof. für alttest. Exegese Dr. Franz Feldmann in der kath.-theol. Fakultät zu Bonn ist zum Ordinarius ernannt worden. Zum a. o. Prof. für neuest. Exegese, Patrologie, theol. Enzyklopädie und Methodologie am kgl. Lyzeum zu Regensburg wurde der Regens am bischöflichen Knabenseminar daselbst Dr. theol. Johannes Ev. Niederhuber ernannt. Der a. o. Prof. für Kirchengeschichte und Patrologie am Lyzeum zu Passau Dr. theol. Andreas Seider wurde zum Ordinarius befördert.

## Bücher- und Zeitschriftenschau.\*)

### Biblische Theologie.

- Boylan, New dates in oriental history (Irish Theol. Quart. 1908, 2, p. 186–208).  
 Brucker, J., L'église et la critique biblique (Études 1908, p. 5–18).  
 Gibson, J., The Inspiration and Authority of the Holy Scriptures. London, Nat. Council, 1908, 8°. 2 s. 6 d.  
 Gilbert, G. H., Interpretation of the Bible. London, Macmillan, 1908, 8°. 5 s.  
 Vernet, F., Le Paradis de Dante et le Paradis de la Théologie catholique (Université cath. 1908 mars, p. 321–338).  
 Stähelin, F., Israel in Ägypten nach neugefundenen Urkunden. Vortrag. Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1908 (24 S. 8°). M. 0,40.  
 The Church Pulpit Commentary. Joshua to II. Chronicles, St. Mark to St. Luke VII. London, Nisbet, 1908, 8°. 7 s. 6 d.  
 Les dernières paroles de David (II<sup>e</sup> livre des Rois; II<sup>e</sup> de Samuel selon l'hébreu; ch. XXIII v. 1–7) (Université cath. 1908 janv., p. 122–133).  
 de Zwaan, J., Shaking out the lap. Nehemiah v. 13 (Expositor 1908 March, p. 249–252).  
 Obbink, H. Th., Spreuken 26,8 (Theol. Studien 1908, 1, bl. 45–52).  
 Weir, T. H., An new theory of „The servant of Jehovah“ in Isaiah 40–55 (Westminster Rev. 1908 March, p. 309–314).  
 Fricke, J., Biblische Personen. Lebens- u. Charakterbilder aus den vier Evangelien, insbesondere das Lebensbild Jesu. Halle, Buchh. des Waisenhauses, 1908 (338 S. gr. 8°). M. 5.

\*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit die Herren Vikar Brüning-Münster, Prof. Clementi-Rom, Kaplan Schuler-Berlin, Abbé Lic. Pradel-Paris.

- Barth, F., Einleitung in das Neue Testament. Gütersloh, Bertelsmann, 1908 (VI, 467 S. gr. 8°). M. 7.
- Orelli, C. v., Die zwölf kleinen Propheten ausgelegt. 3. Aufl. Mit e. Anhang: Zur Metrik der hebr. Prophetenschriften. [Kurzgef. Kommentar zu den h. Schriften A. u. N. Test. A. V, 2]. München, Beck, 1908 (VIII, 243 S. Lex. 8°). M. 3,50.
- Bonwetsch, N., Zur Geschichte der Leben-Jesu-Forschung (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1908, 11, S. 242-245; 12, S. 266-270; 13, S. 290-292).
- Harris, R., The present state of the controversy over the place and time of the birth of Christ (Expositor 1908 March, p. 208-223).
- Lebreton, J., La révélation du Fils de Dieu (Études 1908 p. 722-749).
- Oort, H., Jets over „Het Lam Gods“ (Theol. Tijdschr. 1908 Januari, bl. 1-10).
- Liddon, H. P., The Divinity of our Lord and Saviour Jesus Christ. London, Longmans, 1908 (630 p. 8°). 2 s. 6 d.
- Wahlberg, F. v., Die sittlichen Weisungen Jesu u. die Kultur-gemeinschaft der Liebe. Halle, Gebauer-Schwetschke, 1908 (V, 70 S. gr. 8°). M. 1,20.
- Brodrick, M., The Trial and Crucifixion of Jesus Christ of Nazareth. London, Murray, 1908 (208 p. 8°). 3 s. 6 d.
- Orr, J., The resurrection of Jesus. III. The Gospel narratives an critical solvents. IV. The credibility of the witness — The burial (Expositor 1908 March, p. 233-249; Apr. p. 314-333).
- Eagar, A., St. Luke's account of the Last Supper (Ebd. March, p. 252-262; Apr., p. 343-361).
- Mac Rory, The authorship of the fourth gospel: internal evidence (Irish Theol. Quart. 1908, 2, p. 151-171).
- Robinson, J., The Historical Character of St. John's Gospel. 3 lectures. London, Longmans, 1908, 8°. 1 s.
- Riggs, J., The Messages of Jesus according to the Gospel of John. London, Clarke, 1908 (390 p. 16°). 3 s. 6 d.
- The Acts of the Apostles. With Intro. by Mme. Cecilia. Book I, 2 s. 6 d. net; Book 2, 2 s. net; Complete, in 1 vol., 4 s. London, Paul, 1908, 8°).
- Ermoni, La Teologia di san Paolo (*fine*) (Riv. di Sc. teol. 1908, 3, p. 173-194).
- Haupt, E., Das sittliche Wesen des Christentums nach Röm. 6-8 (Deutsch-ev. Bl. 1908, 3, S. 143-166; 4, S. 215-232).
- von Mülinen, Graf, Beiträge zur Kenntnis des Karmels. 2. Teil (Z. d. dtshn. Paläst.-Ver. 1908, 1-3, S. 1-258).
- Stapfer, E., La Palestine au temps de Jésus-Christ, d'après le Nouveau Testament, l'historien Flavius Josèphe et les Talmuds. 8e éd., revue et corrigée. Paris, Fischbacher (IX, 532 p. 8°).
- Clermont-Ganneau, Jéhovah à Eléphantine. Paris, Leroux, 1907 (9 p. 8°).
- Eerdmans, B. D., Een nieuwe Jahwe-tempel (Theol. Tijdschr. 1908 Januari, bl. 72-81).
- Historische Theologie.**
- Buonaiuti, Sincretismo filosofico e religioso nei primi secoli cristiani (Riv. di Sc. teol. 1908, 3, p. 213-226).
- Bacchus, F., The Roman Church down to the Neronian persecution (Dublin Rev. 1908 January, p. 84-108).
- Turner, W. Celsus, the „Voltaire of the second century“ (Irish Theol. Quart. 1908, 2, p. 137-150).
- Geffcken, J., Kaiser Julian und die Streitschriften seiner Gegner (Neue Jahrb. 1908, 2, I. Abt., S. 161-195).
- de Labriolle, P., Saint Ambroise et l'exégèse allégorique (Ann. de phil. chrét. 1908 mars, p. 591-603).
- Reu, M., Die Geschichte der christlichen Predigt. I. Predigt der alten Kirche (Basilus d. Große, Johannes Chrysostomus, Makarius, Ephräm d. Syrer (Kirchl. Z. 1908 März, S. 125-164).
- Paas, Th., Das Opus imperfectum in Matthaeum. Diss. Leipzig, Fock, 1907 (XVII, 295 S. gr. 8°). M. 5,50.
- Martin, J., S. Epiphane: La connaissance religieuse (Ann. de phil. chrét. 1908 mars, p. 604-618).
- Petit, Un texte de saint Jean Chrysostome sur les images (Echos d'Or. 1908 p. 80-81).
- Salaville, L'épiscopat d'après saint Jean Chrysostome et la tradition occidentale (Ebd. p. 101-112).
- Zocchi, L'eloquenza di S. Giovanni Grisostomo (Civ. catt. 1908 apr. 4, p. 17-35).
- Savio, Un Antipapa e uno schisma al tempo del re Teodorico (Ebd. p. 68-78).
- Babut, E. Ch., Paulin de Nole, Sulpice Sévère, Saint Martin. Recherches de chronologie (Ann. du Midi 1908 janv., p. 18-44).
- Bidez, J., La traduction manuscrite de Sozomène et la tripartite de Théodore le Lecteur. [Texte u. Untersuchgn. III. Reihe, II, 2b]. Leipzig, Hinrichs, 1908 (IV, 96 S. gr. 8°). M. 4.
- Usener, H., Sonderbare Heilige. Texte u. Untersuchgn. I. Der h. Tychon. Leipzig, B. G. Teubner, 1907 (VIII, 162 S. gr. 8°). M. 5; geb. in Leinw. M. 6.
- Vailhé, Le titre de patriarche oecuménique avant saint Grégoire le Grand (Echos d'Or. 1908 p. 65-69).
- Dräseke, J., Zur Frage nach dem Einfluß des Joh. Skotus Eri-gena (Z. f. wiss. Theol. 1907, 3, S. 323-347).
- Buonaiuti, Un filosofo della contingenza nel secolo XI: Roscel-lino di Compiègne (Riv. di Sc. teol. 1908, 3, p. 195-212).
- Pachali, H., Soterichos Panteugenos und Nikolaos von Methone (Z. f. wiss. Theol. 1907, 3, S. 347-374).
- Luchaire, A., L'Albigisme Languedocien (Journ. des Savants 1908 janv., p. 17-30).
- , Innocent III et le quatrième concile de Latran (Rev. hist. 1908 mars-avril, p. 225-263).
- Vacandard, The Inquisition: A Critical and Historical Study of the Coercive Power of the Church. London, Longmans, 1908, 8°. 6 s.
- Moser, M., Der Brief „Realis est veritas“ aus d. J. 1304 (Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsf. 1908, 1, S. 64-87).
- Schmidlin, J., Der holländische Anspruch auf die Anima vor dem Forum ihrer Geschichte (Kath. 1908, 3, S. 184-201).
- Ziegler, H., Sebastian Franck. Kurze Darstellung seines theo-logischen Standpunktes nach seinem Buch der 280 Paradoxa (Z. f. wiss. Theol. 1907, 3, S. 383-421).
- Wappler, P., Thomas Münzer in Zwickau und die „Zwickauer Propheten“. Progr. Zwickau, 1908 (43 S.).
- Clemen, O., Alexius Chrosner, Herzog Georgs v. Sachsen evangelischer Hofprediger. Leipzig, Heinsius Nachf., 1907 (III, 70 S. gr. 8°). M. 2.
- Herman, N., Ein Mandat Jesu Christi an alle seine getreuen Christen (1524). Hrsg. v. G. Loesche. [Flugschr. a. d. ersten J. der Reformation II, 2]. Leipzig, Haupt und Ham-mon, 1907 (32 S. 8°). M. 1.
- Brüderlich Vereinigung etzlicher Kinder Gottes sieben Artikel betreffend. Item ein Sendbrief Michael Sattlers an e. Gemeine Gottes samt seinem Martyrium (1527). Hrsg. v. W. Köhler. [Dass. II, 3]. Ebd. 1908 (61 S. 8°). M. 1,20.
- Pijper, F., De belijdenisschriften der Luthersche en Angli-kaanscæ kerken. I. De belijdenisschr. d. Luthersche K.: A) De Augsburgsche Geloofsbelijdenis. B) De Apologie der Augsburgsche Confessie (Theol. Tijdschr. 1908 Januari, bl. 11-71). C) De Smalkaldische Artikelen. D) De „Formula Concordiae“ en de strijd die voorafging (Ebd. Maart, bl. 118-165).
- Theobald, L., Das Leben u. Wirken des Tendenzdramatikers der Reformationszeit Thomas Naogeorgus seit seiner Flucht aus Sachsen. [Quellen u. Darst. aus der Gesch. des Reformationsjahrh. IV]. Leipzig, Heinsius Nachf., 1908 (V, 106 S. gr. 8°). M. 3,50.
- Berbig, G., Von den Kirchengütern. Das Schmalkaldener Gut-achten vom März 1540 nach dem Original mitgeteilt (Z. f. wiss. Theol. 1907, 3, S. 374-383).
- Schmidt, A., Reformation u. Gegenreformation in Bielitz u. Umgebung. Bielitz, Fröhlich, 1907 (54 S. gr. 8°). kart. M. 2.
- Walcker, K., Zur Orientierung über die katholisch-protestan-tischen Beziehungen von der Reformation bis zur Gegenwart (Deutsch-ev. Bl. 1908, 4, S. 272-281).
- Stapylton, B., The religion of Charles II in relation of the politics of his reign (Dublin Rev. 1908 January, p. 44-63).
- Delarue, P., Le Clergé et le Culte catholique en Bretagne pen-dant la Révolution. District de Dol. 4e partie: Canton de Trans. Rennes, Plihon et Hommay, 1907 (153 p. 8°).
- de Lajudie, Ch., La renaissance catholique en Angleterre au XIXe siècle (Université cath. 1908 févr., p. 161-181).
- Boutard, C., Lamennais, sa vie et ses doctrines; II. le Catho-lisme libéral (1828-1834). Paris, Perrin, 1908 (VI, 411 p. 8°).
- Goyau, G., Les origines du Kulturkampf allemand V. Les crises intellectuelles (1850-69) (Rev. des deux mondes 1908 mars 15, p. 276-311).
- Rosa, Il Modernismo teologico e il Concilio Vaticano (Civ. catt. 1908 marzo 21, p. 662-680).

## Systematische Theologie.

- Grunwald, G., Geschichte der Gottesbeweise im Mittelalter bis zum Ausgang der Hochscholastik. [Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelt. VI, 3]. Münster, Aschendorff, 1908 (XII, 164 S. gr. 8°). M. 5,50.
- Cristiani, L., Le Problème de Dieu et le Pragmatisme. Paris, Bloud, 1908 (63 p. 16°).
- Dennert, E., Ist Gott tot? Gott — Welt — Mensch. Drei Kernfragen der Weltanschauung, naturwissenschaftlich beleuchtet. Stuttgart, Kiellmann, 1908 (142 S. 8°). M. 2.
- Ermoni, V., Les formes religieuses et la classification des religions (Ann. de philos. chrét. 1908 mars, p. 561—590).
- Grünberg, P., Ist Religion Privatsache? [Zeitfr. d. christl. Volkslebens 33, 2]. Stuttgart, Belser, 1908 (39 S. gr. 8°). M. 0,80.
- Hogg, W., The new theology and the ordinary man (Westminster Rev. 1908 March, p. 315—323).
- Laberthonnière, L., Dogme et Théologie III (Ann. de phil. chrét. 1908 févr., p. 479—521; mars, p. 619—633).
- Fritsch, Das christliche Lebensideal u. Adolf Harnack. 2.—4. Aufl. Hamm, Selbstverlag, 1908 (78 S. 8°). M. 1,10.
- Classen, J., Naturwissenschaft u. Monismus. Hamburg, Boysen, 1908 (36 S. gr. 8°). M. 1.
- Baille, L., „Philosophia perennis“ (Études 1908 p. 145—166).
- Hourcade, Essence et existence, à propos d'un livre récent (Bull. de Littér. ecclésiastique 1908, 2, p. 59—69; 3, p. 90—99).
- Pègues, T., Commentaire français littéral de la somme théologique de saint Thomas d'Aquin; II. Traité de la Trinité. Toulouse, Privat, 1908 (XVI, 605 p. 8°).
- Bareille, G., Le Catéchisme romain ou l'enseignement de la doctrine chrétienne. Explication nouvelle. T. 3. 2<sup>e</sup> partie: la Grâce et les Sacrements. I. Montréjeau (Haute-Garonne), Soubiron, 1908 (XXIII, 664 p. 8°).
- Newbolt, W., The Sacrament of the Altar. London, Longmans, 1908 (310 p. 8°). 5 s.
- Arnal, J., De Origine mali. Theologica dissertatio. Cahors, impr. Coueslant, 1907 (32 p. 8°).
- Harty, The living wage — a reply (Irish Theol. Quart. 1908, 2, p. 172—185).
- Schultes, R., Die Reuefrage in neuester Beleuchtung (Kath. 1908, 3, S. 161—169).
- Hirzel, R., Der Selbstmord (Arch. f. Religionswiss. 11, S. 75—104).
- Leute, J., Das Sexualproblem u. die katholische Kirche. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1908 (XXIV, 415 S. gr. 8°). M. 5.
- Meyer, W., Religiöse u. sittliche Probleme f. junge studierende Männer. 2. Aufl. Luzern, Räder, 1908 (84 S. kl. 8°). M. 0,50.

## Praktische Theologie.

- Wordsworth, J., The Law of the Church as to the Marriage of a Man with his deceased wife's sister. London, S. P. C. K., 1908 (64 p. 12°). 6 d.
- Parayre, R., Les fiançailles et le mariage dans l'église, suivant le droit nouveau (Université cathol. 1908 févr., p. 230—260).
- Loisy, A., Simples réflexions sur le Décret du Saint-Office Lamentabili Sane exitu et sur l'encyclique Pascendi Dominici Gregis. Poligny (Jura), impr. Jacquin, 1908 (279 p. 12°). Fr. 3.
- Sabatier, P., Modernism (Contemp. Rev. 1908 March, p. 300—307).

- The Encyclical „Pascendi“ (Dublin Rev. 1908 January, p. 1—10).
- Barbier, E., Les Démocrates chrétiens et le Modernisme. Histoire documentaire. Paris, Lethielleux, 1908 (428 p. 16°).
- Oort, H., Het standpunt der „Modernisten“ in de Rooms-katholieke kerk (Theol. Tijdschr. 1908 Maart, bl. 97—118).
- Roure, L., Scolastiques et Modernistes (Études 1908 p. 289—307; p. 766—789).
- Wiegand, F., Die Bedeutung des Benediktinerordens in der Gegenwart (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1908, 13, S. 298—300; 14, S. 319—321).
- Rost, H., Die Katholiken im Kultur- u. Wirtschaftsleben der Gegenwart. Köln, Bachem, 1908 (88 S. gr. 8°). M. 2.
- Sell, K., Katholizismus u. Protestantismus in Geschichte, Religion, Politik, Kultur. Leipzig, Quelle & Meyer, 1908 (VII, 327 S. 8°). M. 4,40.
- Warde, F., The World's Quest: Aspects of Christian Thought in the Modern World. London, Griffiths, 1908 (432 p. 8°). 7 s. 6 d.
- Campbell, J., The Patmos Letters applied to Modern Christendom. London, Morgan, 1908 (208 p. 8°). 4 s. 6 d.
- Robson, J., The Resurrection Gospel: Study of Christ's Great Commission. London, Oliphant, 1908 (312 p. 8°). 5 s.
- Krose, H., Kath. Missionsstatistik. Mit e. Darstellung des gegenwärtigen Standes der kath. Heidenmission. [Stimmen a. M.-Laach, Ergänzungsh. '97]. Freiburg, Herder, 1908 (VII, 129 S. gr. 8°). M. 2,40.
- Hurter, H., Predigtskizzen. 5. Heft. Innsbruck, Rauch, 1908 (176 S. 8°). M. 1,30.
- Göttler, J., Der Münchener catechetische Kurs 1907. Kempten, Kösel, 1908 (562 S. gr. 8°). M. 3.
- Tibitz, J., Soziale Praxis im catechetischen Unterrichte. [Pädagogische Zeitfr. IV, 2, Heft 20]. München, Höfling, 1908 (35 S. 8°). M. 0,60.
- Ponte, L. de, Meditationes de praecipuis fidei nostrae mysteriis, de hispanico in latinum translatae a M. Trevennio, de novo in lucem datae cura A. Lehmkuhl. Ed. altera recognita. (In 6 vols.). Pars I. [Bibl. ascetica mystica]. Freiburg, Herder, 1908 (XXVIII, 370 S. kl. 8°). M. 3.
- Pierson, A., The Bible and Spiritual Life. London, Nisbet, 1908 (494 p. 8°). 5 s.
- Menge, G., Haben die Legendarier des Mittelalters Kritik geübt? Münster, Aschendorff, 1908 (IV, 60 S. gr. 8°). M. 1.
- Allier, P., La vie et la Légende de saint Gwennolé. Quimper, impr. de Kerangal, 1908 (XVI, 91 p. 8°).
- Stückelberg, E. A., Geschichte der Reliquien in der Schweiz. II. Basel, Schweiz. Gesellsch. f. Volkskunde, 1908 (VIII, 193 S. gr. 8°). M. 9,60.
- Delisle, L., Un livre de chœur normano-sicilien (Le Graduel l'église de Rouen au XIII<sup>e</sup> siècle) (Journ. des Savants 1908 janv., p. 42—49).
- Bellaigue, C., L'office de Pierre de Corbeil (Office de la Circoncision) improprement appelé „Office des Fous“ (XIII<sup>e</sup> siècle) (Ebd. mars, p. 127—135).
- Dowden, J., Further Studies in the Prayer Book. London, Methuen, 1908 (362 p. 8°). 6 s.
- Schäfer, B., Das Canticum Habacuc in der Liturgie des Karfreitags (Kath. Seels. 1908, 4, S. 149—163).
- Duchesne, L., Les monastères desservants de Sainte-Marie-Majeure (Mél. d'arch. et d'hist. 1907, 5, p. 479—494).
- Baumstark, A., Jerusalem u. die römische Liturgie der Karwoche (Kirchenmusik 1908, 4, S. 65—69).

## Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

**Barth**, Prof. D. F., **Einleitung in das Neue Testament.** 7 M., geb. 8 M. Neu! Im Vorjahre erschien von demselben Verfasser in 3. Aufl.: **Die Hauptprobleme des Lebens Jesu.** Eine geschichtliche Untersuchung. 4 M., geb. 4,80 M.

**Couard**, P. L., **Die religiösen und sittlichen Anschauungen der alttest. Apokryphen und Pseudepigraphen.** 4 M., geb. 4,80 M.

**Stosch**, P. Lic. theol. G., **Die Prophetie Israels** in religionsgeschichtlicher Würdigung. 7 M., geb. 8 M.

**Möller**, Diakonus Wilh., **Die messianische Erwartung der vorexilischen Propheten**, zugleich ein Protest gegen moderne Textzersplitterung. 6 M., geb. 7 M.

## Gute ebet- und Erbauungsbücher

liefert in bester Ausführung und reicher Auswahl die A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des hl. Apostol. Stuhles, Dülmen. Prospekte etc. gratis.

In Vorbereitung befindet sich:

# Kirchliches Handbuch.

Herausgeg. von H. A. Krose S. J.

Erster Band: 1907—1908.

Das kirchliche Handbuch verfolgt den Zweck, dem Leser eine kurze aber zuverlässige Orientierung zu bieten über die wichtigsten Fragen des kirchlichen Lebens. Es soll also ein Nachschlagewerk sein, in dem alle, welche sich für kirchliche Fragen interessieren, Geistliche wie Laien, auch Andersgläubige, die sich über die katholische Kirche informieren wollen, Aufschluß finden können über die Organisation der Kirche im Deutschen Reich, ihren Bestand an Mitgliedern und deren Verteilung über die einzelnen Gebietsteile, ihr Wachstum und die Umstände, die fördernd oder hemmend darauf einwirken, über die kirchliche Versorgung durch Welt- und Ordensklerus, die kirchlichen Anstalten und Ordensniederlassungen, das kirchliche Vereinswesen, die kirchliche Gesetzgebung usw. In allen diesen Beziehungen wird in erster Linie die Lage der Kirche im Deutschen Reich berücksichtigt werden, aber es soll noch ein besonderer Abschnitt hinzugefügt werden über die Lage der Kirche im Ausland und ein

weiterer über den Bestand und die Fortschritte der katholischen Heidenmission.

Es besteht die Absicht, die erste Ausgabe des kirchlichen Handbuches, die für Ende Mai 1908 in Aussicht genommen ist, in periodischer Folge durch weitere Bände zu ergänzen, um die Leser und Benutzer fortlaufend über den gegenwärtigen Stand des kirchlichen Lebens zu orientieren. Ob dabei ein bestimmter jährlicher Erscheinungstermin eingehalten werden können, läßt sich zur Zeit noch nicht mit Sicherheit voraussagen. Es hängt das ab von der Aufnahme, die der erste Band findet, und von der Unterstützung, die dem Unternehmen von amtlicher und nichtamtlicher Seite zuteil wird.

Die Redaktion des Unternehmens liegt in der Hand des als Statistiker bekannten P. H. A. Krose S. J. in Luxemburg. Mitarbeiter am ersten Band sind außerdem: Domvikar P. Weber in Trier, Dr. theol. W. Liese in Paderborn und Dr. theol. Karl Mayer in Preßbaum bei Wien.

## Inhaltsübersicht.

- I. Organisation der katholischen Kirche: Organisation der Gesamtkirche. — Organisation der katholischen Kirche im Deutschen Reich. — Die einzelnen kirchlichen Sprengel.
- II. Kirchliche Statistik Deutschlands: Bestand der katholischen Kirche im Deutschen Reich, in den Bundesstaaten, in den größeren Verwaltungsbezirken, nach der letzten Zählung. — Wachstum seit der letzten Zählung. — Die konfessionellen Verschiebungen und die Ursachen der-

selben. — Die konfessionellen Mischehen. — Die kirchliche Versorgung und der theologische Nachwuchs. — Orden und Kongregationen. — Unterrichtswesen. — Moralstatistik.

III. Lage der katholischen Kirche im Ausland.

IV. Bestand und Fortschritte der katholischen Heidenmission.

V. Das katholische Vereinswesen.

VI. Kirchliche Gesetzgebung und Judikatur.

**Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.**

Literar. Institut von Dr. M. Huttler (Michael Seitz), Augsburg:

Soeben erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Dr. Antonius von Henle**

Bischof von Regensburg

## Der Ephesierbrief des hl. Apostels Paulus.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. XV u. 368 S.

Brosch. Mk. 6,80, in Leinwand gebd. Mk. 8,—.

Der berühmte Tübinger Theologe Paul von Schanz († 1905) schrieb zur ersten Auflage vorstehenden Kommentars: »Der Kommentar beruht auf gründlichen philologischen und archäologischen Kenntnissen, ist aber nirgends pedantisch oder überladen, sondern mit wohlthuender Wärme für den erhabenen Gegenstand und den großen Apostel geschrieben. Er zeigt eine glückliche Verbindung des wissenschaftlichen Ernstes und der religiösen Begeisterung, bietet reiche Belehrung und mannigfache Anregung für das geistliche Leben und für die Ausübung des geistlichen Amtes, falls man sich nur die Mühe nicht verdrießen läßt, ihn etwas zu studieren.«

Literarische Rundschau 1891, Nr. 1, S. 9.

**Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. Münster i. W.**

**Schäfer, Prof. Dr. A.** Erklärung der Bücher des neuen Testaments. Band II. 1. Abt. Der erste Brief Pauli an die Korinther 5,25 Mk. Band II. 2. Abt. Der zweite Brief Pauli an die Korinther 3,00 Mk. gr. 8° zusammen VIII u. 553 S.

Früher erschienen I Thessalonicher- und Galaterbriefe, 370 S. 5,50 Mk. — III Römerbrief, 420 S. 6,50 Mk. — V Hebräerbrief, 344 S. 5,— Mk.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.

## Das Bild U. L. Frau v. d. immerw. Hilfe

Getr. Abbildung des Gnadenbildes in jeder Ausführung. Auch für Kapellen u. Altäre, mit Rahmen. Vermitteln auch Weihe u. besorgen Ablaßbreve. A. Laumann'sche Buchhandlung, Dülmen, Verleger des hl. Apostolischen Stuhles.

Verlag der Aschendorffschen Buchhdlg., Münster i. W.

In unserem Verlage erschienen soeben:

**Baumgarten, Paul Maria, Die Werke von Henry Charles Lea und verwandte Bücher.** Nebst einer Auseinandersetzung mit dem Kölner städtischen Archivar Professor Dr. Joseph Hansen. (142 u. 50 S. 8°). M. 4.

**Menge, Pater Gisbert, Franziskaner, Haben die Legendarischreiber des Mittelalters Kritik geübt?** Ein Beitrag zur Geschichte der Hagiographie. (IV, 60 S. gr. 8°). M. 1.

**Meinertz, Dr. Max, Jesus und die Heidenmission.** Biblisch-theologische Untersuchung. (XII u. 244 S. gr. 8°). M. 6,40.

**Steinmann, Dr. Alphons, Privatdozent in Breslau, Der Leserkreis des Galaterbriefes.** Ein Beitrag zur urchristlichen Missionsgeschichte. (XX u. 256 S. gr. 8°). Preis M. 6,80.